

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Volksecho. 1946-1950 1949

16 (15.11.1949)

BADISCHES VOLKSECHO

Verlag: Nordbadische Druck- und Zeitungsvertrieb G.m.b.H., Mannheim, S. 3, 10, Fernruf Nr. 432 60. Redaktion: Mannheim, S. 3, 10, Fernruf Nr. 415 65. Chefredakteur: Willy Grimm. Vertriebsfilialen: Mannheim-Neckarstadt, Mittelstr. 38, Ruf 509 35, Heidelberg, Rohrbacher Str. 13-15, Ruf 3421/23 - 02, Karlsruhe, Amlinestr. 69, Ruf 4023, Pforzheim, Westliche 277, Ruf 2542, Weinheim, Hauptstr. 68, Ruf 2419.

Tagesausgabe

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis DM 2,50 einschl. Trägerlohn. Bei Postzustellung DM 2,05 zuz. DM -54 Zustellgebühr. Bankverb.: Allg. Bankgesellschaft Mhm. Kto.-Nr. 140 77. Sparkasse Mhm. Kto.-Nr. 227. Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 429 39. Anzeigenpreis: Siehe Anzeigenpreisliste 3. Anzeigen werden entgegengenommen in Mannheim, S. 3, 10, Ruf 432 60, und in den Vertriebsfilialen.

Jahrgang 1 / Nr. 16

Dienstag, 15. November 1949

Preis 15 Pf.

Aus dem Inhalt:

Hundert Gefangene
viehisch umgebracht

Lage der Kirche
in der Ostzone

Titos Wühlarbeit in Albanien

Wo werden Menschen-
rechte verletzt?

Ohne das Volk!

Heute Adenauer erst bei den Hohen
Kommissaren — dann im Bundestag

Heute findet die Zusammenkunft der drei Hohen Kommissare mit Dr. Adenauer statt. Sie geht der Bundestagsitzung voraus. In der Zusammenkunft soll Dr. Adenauer das Ergebnis der Pariser Konferenz offiziell vorgelegt bekommen. Die Pariser Vorschläge als solche stehen nicht zur Debatte. Für ihre künftige Behandlung wird die „General-Linie“ festgelegt. Der amerikanische Außenminister Acheson habe bereits — so heißt es — bei Dr. Adenauer die Bildung einer „gemischten deutsch-alliierten Kommission“ aus deutschen, amerikanischen, britischen und französischen Sachverständigen vorgeschlagen. Ueber einen Vorschlag des amerikanischen Außenministers wird nicht mehr diskutiert, sondern er wird durchgeführt! Ebenso ist es bei dem, was diese gemischte Kommission tun soll. Unter „Berücksichtigung der französischen Sicherheit“ soll sie — ein gewaltiges Wort —

Demontage!



Laß mir den Rest für Geld oder Ware!
Nein — du könntest das Rennen gewinnen!

Die „Beendigung der Demontagen“ erörtern. Es darf aber niemand einen allgemeinen Demontagestop erwarten. Es ist aufschlußreich, daß in den Kreisen der Bonner Regierung selbst man recht wenig in Aussicht stellt. Von Forderungen der Bonner Regierung man selbst recht wenig in sondern nur davon, was die westlichen Alliierten wollen und was offensichtlich unverrückbar schon festliegt. So erwartet man einen Demontagestop für die Betriebe, die auf der Liste „B“, der internationalen Reparationsagentur fungieren auf 1. Dezember, während die Demontagen aller Betriebe der Gruppe „A“ fortgesetzt werden. Die Liste „A“ umfaßt bekanntlich die Rüstungsbetriebe, die Liste „B“ jene Betriebe, die auf Rüstungsproduktion umgestellt waren. Die Problematik dieser Begriffe außer acht gelassen, verdient in diesem Zusammenhang eine Auslassung der „New York Herald Tribune“ Beachtung, wonach das Schicksal der Thyssenhütte noch immer unentschieden sei, denn die Franzosen wollten nicht nachgeben.

Während also auf dieser Seite das „Entgegenkommen“ minimal und durchaus fragwürdig ist, ist der Tribut Dr. Adenauers, den er entrichten muß, klar. Als erstes ist zu erfüllen die Anerkennung des Ruhrstatus und Entsendung offizieller Vertreter zur Mitarbeit in die Ruhrbehörde durch die Bonner Bundesregierung. Als zweites ist das gleiche für die alliierte Sicherheitsbehörde zu tun. Die Angebote Adenauers an die französische Schwerindustrie bestehen außerdem noch. Der Weg der Verwirklichung wird im geheimen festgelegt werden, damit die deutsche Öffentlichkeit nicht allzu alarmiert wird bei der offenen Preisgabe elementarer deutscher Rechte und Interessen.

Was man auf alliierter Seite will, insbesondere französischerseits, liegt im Ziel, nicht bei allen Punkten im Umfang fest. Die bedingungslosen Angebote Adenauers sind nicht zuletzt die Ursache dafür, daß man sich in Frankreich mit Vorbehalt im Hinblick auf die Stellungnahme der französischen Kammer das Feld zur Einheimung der Beute weit offen hält.

Dr. Adenauer tritt heute vor den Bundestag beladen mit einer schweren Schuld gegenüber der deutschen Nation. Er hat nichts in den Händen und hat so viel ohne Ermächtigung durch das Volk gegeben. Dem deutschen Volk wirds genommen, seine Zukunft mit erdrückenden Hypotheken — Verlust des Saargebietes kommt noch dazu — belastet. Deutsche Souveränität und deutsche Einheit haben einen Schlag erhalten aus deutscher Mitte, wie nie zuvor. Dr. Adenauer handelte nicht als Staatsmann, nicht als verantwortungsbewußter Deutscher, sondern wie ein Geschäftsführer eines Großunternehmens, der ein Aktienpaket für einige Profitjahren rettet, denen ihr Volk und ihre Nation dabei gleichgültig sind.

Wenn auch Dr. Adenauer glaubt, der Mehrheit des Bundestages sicher zu sein, der Mehrheit des Volkes ist er gewiß in seinem Tun nicht sicher. Und trotz seiner Mehrheit im Bundestag haben wir die Erwartung, daß die heutige Bundestagsitzung eine einzige Anklage, für alle Welt sichtbar, gegen den Ministerpräsidenten des Separatstaates Dr. Adenauer sein wird. — W.G.

Ein neues „Versailles“ als Katze im Sack gekauft

Der angebliche Erfolg Adenauers: Verhandlungsrecht der Bonner Regierung — westliche Verfügungen in Zukunft mit freiwilliger deutscher Unterschrift

London. (Nach dpa, Reuter, EB). Die Pariser Konferenz der drei Außenminister hat für Deutschland nichts gebracht, aber um so mehr für die Anderen. Der amerikanische Außenminister Acheson machte Zugeständnisse an Frankreich und an England, aber nicht auf eigene, sondern auf Kosten Westdeutschlands. Adenauer bot dazu leichten Herzens die Hand. Adenauer ist der französischen Schwerindustrie förmlich um den Hals gefallen mit seinem Angebot der 40- bis 50-prozentigen Beteiligung an der Ruhrindustrie. Was er dafür erhalten hat? Ueber die Demontage wird „verhandelt“ und es fehlt bereits nicht an Vorschlägen im Ausland, das aufgestellte Demontageprogramm beschleunigt zu Ende zu führen. Was Adenauer gibt, wird man nehmen. Sicherheitsgarantien und die Mitarbeit in der Ruhrbehörde. Was Westdeutschland dafür erhält, steht in den Sternen geschrieben. Man ist gewillt, Dinge als Erfolg darzustellen, die beim besten Willen keiner sind. So macht man Wesens über die „Zubilligung des Verhandlungsrechtes“ für die Bonner Regierung, das sogar die „wesentlichste Errungenschaft“ der Pariser Außenministerkonferenz für Adenauer darstelle. Die Adenauerregierung habe damit in ihren zwischenstaatlichen Beziehungen „internationalen Status“ erlangt und werde in der Lage sein, auf „gleicher Basis“ mit Verhandlungspartnern sich zu bewegen. Mit diesen Worten sprach ein amtlicher britischer Sprecher aus. Er setzte aber noch hinzu: „In diesem Fall Verhandlungspartner der Hohen Kommission“.

Der „internationale Status“ erweist sich dabei als der berühmte Kolonialstatus Westdeutschlands, bei dem von einer gleichen Basis für die Verhandlungspartner keine Rede sein kann. Nicht ohne Triumph wird bei einem derartigen Erfolg der westlichen Alliierten hinzugefügt, daß „das Ergebnis solcher Verhandlungen ein Dokument sein wird, unter das Vertreter der Bonner Regierung freiwillig ihre Unterschrift setzen, das sie moralisch zu weit größeren und bindenderen Verpflichtungen heranziehe, als alle bisherigen Abmachungen“. Bis dahin hatte man bei keiner Maßnahme, die die westlichen Alliierten über Westdeutschland getroffen hatten, eine bindende deutsche Unterschrift. Nunmehr aber wird man diese bei Verfügungen, wie der über die Pestlegung des deutschen Industrieneiveaus und anderen Verpflichtungen die Anerkennung einer in diesem Zu-

sammenhang fälschlicherweise als „deutsch“ bezeichneten Regierung bekommen.

Adenauer ist damit bereit, ein zweites Versailles zu unterschreiben, wobei er noch nicht einmal dieses in seinen vollen Ausmaßen kennt. Für ihn rührt die kapitalistische Presse des Westens die Reklametrommel, verkündend, daß der Erfolg der westlichen Alliierten sogar ein „Erfolg für Dr. Adenauer“ sei.

Die „neue“ Atmosphäre

wird allein durch das Besatzungsstatut bestimmt

London. Die konservative Londoner „Sunday Times“ stellt fest, daß die deutsche Bundesregierung jetzt ein Verhandlungspartner und kein Befehlsempfänger mehr sei. Die Zeitung will das darin erblicken, daß die im Anschluß an die Pariser Konferenz stattfindenden Verhandlungen der Bundesregie-

rung mit der alliierten Hohen Kommission in einer „neuen Atmosphäre“ beginnen würden, die von der Anerkennung der Tatsachen ausgehe, „daß die neue deutsche Regierung eine Körperschaft ist, mit der man eher verhandelt, als daß man ihr Befehle erteilt.“ (nach dpa).

Die „Neue Atmosphäre“ hört sich imponierend an. Wir wären solchen Feststellungen gegenüber schon deshalb mißtrauisch, weil sie des öfters gemacht wurden und nichts in Westdeutschland geändert haben. Als damals Byrnes seine Stuttgarter Rede hielt, haben wir ähnliches vernommen. Als die Militärregierungsverhandlungen durch die Hohen Kommissare abgebrochen wurden, vernahmen wir nichts anderes. Die „neue Atmosphäre“ war dann die des Separatstaates unter Besatzungs- und Ruhrstatut. Das ist die Atmosphäre, die weiter besteht und die eben zugeschnitten ist auf die Befehlsform, und wenn es äußerlich dabei noch so höflich zugehen sollte.

Anbetung des Marshallplans

Vizekanzler Blücher der Hohepriester des ERP — Westlerin als Vorposten

Düsseldorf. (Eig. Ber.) Auf der Generalversammlung des Groß- und Außenhandels sprach der Vizekanzler Blücher über aktuelle Wirtschaftsfragen. Als Marshallplanminister erklärte er, daß Westdeutschland es „ohne Marshallplan überhaupt nicht geschafft hätte“. Er fügte hinzu: „Nun können Sie sagen, das ist eine Anbetung Marshallplans“.

Blücher räumte ein, daß der Marshallplan „in amerikanischen Integresse liege und gab auch zu, daß der Plan kein Instrument der sozialen Friedens geworden sei. Mit der Feststellung, daß der Marshallplanadministrator Hoffmann nicht mit einem Diktat nach Paris gekommen sei, konnte er selbst in diesem Gremium keinen Anklang finden. Der Vizekanzler mußte einräumen, daß die ersten Anfänge der sogenannten „Liberalisierung des Handels“ schlechte Resultate gezeitigt haben. Innerhalb weniger Tage kam es zu überhörschten Käufen in Holland und Portugal zu überhörschten Preisen. Ueber 17,5 Millionen Dollar wurden in wenigen Tagen für meist überflüssige Dinge ausgegeben. Auch auf einen weiteren Haken der Liberalisierung wies Vizekanzler Blücher hin, als er sagte, daß Westdeutschland auf manchen Gebieten nicht konkurrenzfähig sein dürfte und daß deshalb innerhalb der Produktion eine große Strukturveränderung notwendig sei. Wenn der Regierung vorgeworfen würde, daß sie

sich nicht genügend mit der Demontage beschäftigen würde, so könne er sagen, daß sogar der Sonntags ständiger mit den Alliierten darüber verhandelt würde. Die Regierung sei nicht davor zurückgeschreckt, für die geforderten Reparationen Lieferungen aus der laufenden Produktion — leider ohne Erfolg — anzubieten. Den anwesenden Großhändlern glaubte der Vizekanzler mit der Ankündigung von Steuererhöhungen eine besondere Freude machen zu können. Während er kündigte, daß die Regierung es sich sehr überlegen müsse, die sechsprozentige Gesehalsstützung auf Grund der Brünningschen Notverordnung aufzuheben, teilte der Vizekanzler gleichzeitig mit, daß im letzten Jahr die Bize für Berlin allein 1,2 Milliarden DM ausgegeben hat. Blücher kündigte an, daß weitere Opfer gebracht werden müßten, denn, so sagte er: „Berlin muß der deutsche Vorposten bleiben. Wir müssen Berlin halten um jeden Preis“.

„Mit Söldnerheeren gegen die Weltrevolution“

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“ fordert „eigene“ Truppenführung

In einem Bericht an das amerikanische Repräsentantenhaus (wie wir schon mitteilten) fordert der demokratische Abgeordnete W. R. Poage (Texas) die Aufstellung und Bewaffnung von 25 deutschen Divisionen, mit deren Führung ein amerikanischer Kommandeur beauftragt werden soll.

Die Verwirklichung dieses Planes würde also die Schaffung eines Söldnerheeres, eine aus deutschen Männern gebildete Fremdenlegion des amerikanischen Monopolkapitals bedeuten. Zwar hat der Sprecher des US-Außenministeriums diesen Vorschlag als „undenkbar“ bezeichnet. Aber die mit der Veröffentlichung beabsichtigte Wirkung ist erreicht. Den Militaristen aller Länder,

den Kriegshetzern ist wieder Wasser auf ihre Mühlen gegossen.

Die amerikanische Rüstungsindustriellen wollen nicht auf ihre Profite verzichten. Sie wollen ihre Waffen an den Mann bringen, und dazu gehört die nötige Kriegsstimmung, die durch den Atlantikpakt und Kommunismisshetze geschürt wird. Dazu gehört auch der Nachweis, daß genügend amerikanische Söldnerheere vorhanden sind, um für das „amerikanische Zeitalter“ zu kämpfen. Diese Söldnerheere sollen, nach dem Wunsche amerikanischer Politiker von den Völkern der Atlantikpakt-Staaten und von Westdeutschland gestellt werden.

Aber noch eine andere, ganz besondere Wirkung hat die Veröffentlichung derarti-

ger Pläne. Die Militaristen wittern Morgenluft, übrigens nicht erst seit heute. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 11. November 1949 gibt ihrer „Gesinnung“ wie folgt Ausdruck:

„Dieser Abgeordnete glaubte also, daß sich eine halbe Million deutscher Männer finden werden, die für Geld kämpfen. Abgesehen davon, daß man selbst Völkern auf einer kolonialen Entwicklungsstufe im 20. Jahrhundert nicht einen solchen Vorschlag machen sollte, ist die Auffassung, auch noch amerikanische Offiziere für diese Armee vorzusehen, fast als ein Zeichen von Harmlosigkeit zu werten. Wenn Kulturvölker in diesen Tagen überhaupt noch in den Krieg ziehen, dann nur unter eigener Führung.“

Sie wehrt sich nicht etwa gegen die Aufstellung einer neuen deutschen Soldateska überhaupt. Sie findet auch keine sehr starken Argumente gegen die Aufstellung eines Söldnerheeres aus deutschen Männern. Aber daß diese deutschen Soldaten amerikanischen Offizieren unterstehen sollen, das ist „eines Kulturvolkes unwürdig“. Sie fordert die „eigene“ Führung, also deutsche oder besser gesagt „preußische“ Generale für das Legionenheer. Die „Frankfurter Allgemeine“ weiß, daß Generale, die sich dafür eignen, noch in großer Zahl in Westdeutschland leben. Sie sind ja nur zumeist als wohlbestallte Pensionäre seit 1945 auf Wartezeit gesetzt. Da ist z. B. der forsche General Manstein, dessen „Verteidigung“ unterstützt von Churchill und anderen Kommunistenhassern, das soldatische Herz so manches preußischen Offiziers und Feldwebels höher schlagen läßt. Oder der General Halder, der sich in amerikanischen Diensten bewährt und noch mancher andere, die auf den Befehl warten, gegen alle die „unamerikanischen“ Friedensfreunde eingesetzt zu werden.

Die „Frankfurter Allgemeine“ weiß den Herren im amerikanischen Repräsentantenhaus schon die richtigen Ratschläge zu geben, wie man auf „preußische“ Art solche Probleme meistern kann.

„Das Problem ist nicht so oberflächlich zu behandeln. Gegen die Soldaten der Weltrevolution schießt man kleine Söldner oder man erlert ein Cannae wie in Asien.“ Jetzt wissen wir es. Der amerikanische Abgeordnete ist zu oberflächlich gewesen. Gegen „die Soldaten der Weltrevolution“ schießt man keine Söldner unter amerikanischen Offizieren. Dazu braucht man eine echte preußische Wehrmacht und einen zakigen Generalstab. Aber, wer weiß? Haben nicht auch der „größte Feldherr aller Zeiten“ und seine sämtlichen unfehlbaren Generale ihr Cannae erlebt — „wie in Asien“?

Im Streiflicht gesehen

Warum er nur 1 Monat für Totschlag bekam

Landshut. Anton König trug seinen Namen „Der Schreck von Perisreuth“ zu Recht. Er hatte seiner Kuh ins Maul gebissen, so daß sie monatelang kaum fressen konnte, er hatte Kindern die Zähne eingeschlagen und seiner Tochter die Augen ausgestochen wollen. Sein Strafregister enthielt 35 Strafen. Jetzt ist er tot. Seinem Schwiegersohn Josef Marleitner war die Sache zu bunt geworden. Er hatte „den Schreck von Perisreuth“ im Zorn so geächtigt, daß dieser am nächsten Tag an den Folgen starb. Das Schwurgericht Landshut berücksichtigte alle Umstände und verurteilte Marleitner nur zu einem Monat Gefängnis. (dpa)

Tankverbot für Nationalchina in Hongkong

London. Kriegsschiffe und Flugzeuge der Nationalchinesen dürfen künftig in der britischen Kronkolonie Hongkong nicht mehr tanken. Wie ein Sprecher des britischen Außenministeriums mitteilte, ist dem nationalchinesischen Botschafter in London eine Note überreicht worden, in der das Tankverbot ausgesprochen wird. (Nach Reuter)

Reiche Uranvorkommen in China

Taipeh (Formosa). Die an die Sowjetunion und die Mongolei grenzende chinesische Provinz Sinkiang verfügt über beträchtliche Uranvorkommen, erklärte der chinesische Atomforscher Hupoyuan.

Die braven Haifische

Wien. Der bekannte österreichische Tiefseeforscher und Photograph Dr. Hans Haß

will im Roten Meer die Lebensgewohnheiten der Haifische untersuchen, wie aus Wien gemeldet wird. Er vertritt die Ansicht, daß die Haifische ungefährlich sind, wenn man auf sie zuschwimmt. In einer offiziellen Verlautbarung über die Expedition von Dr. Haß heißt es dazu ganz trocken: sein Erfolg bei dem Wagnis wird zum größten Teil davon abhängen, ob seine Theorie stimmt.

Egon Herrmann, Vertrauensmann der Flüchtlinge

Dachau. Die Bewohner des Flüchtlingslagers Dachau wählten ihren früheren Sprecher Egon Herrmann wieder in den Lagerausschuß. Herrmann hatte zur Bundestagswahl auf der Liste der KPD kandidiert. (dpa)

Splitternackt und eingefettet geflohen

Göteborg. Splitternackt und von oben bis unten mit Margarine eingefettet gelang es einer 22-jährigen Insassin des Gefängnisses von Göteborg, Schweden, am Donnerstag, sich durch die nur fünfzehn Zentimeter auseinanderstehenden Gitterstäbe ihrer Zelle zu zwängen und sich an einer Röhre hinterzulassen. Nach einer kurzen Jagd wurde sie jedoch vom Gefängnisdirektor ergriffen.

Nach längerem wieder Leprafall in USA

Washington. Der erste Fall von Lepra seit dem Jahre 1945 wurde in den Vereinigten Staaten am Freitag vom Gesundheitsministerium an einem 15-jährigen eigewanderten Philippino festgestellt.

1949
oppt
ll im
n —
un-
dies-
der-
a s-
felte
zu
die
rg —
lspiel
Sieg,
ent-
n die
nten
meist
ver-
oden-
die
ispiel
such-
sten
Füh-
und
er
es
bur-
zeit-
ultat
z in
0
kal-
hohe
ohne
eten,
schaft
nzen
aus
dem
zen-
Ger-
mit
die
ther
haft
ten.
lles
ne-
ch-
igte
zu
n-
der
ch-
rke
zu
use
iel
en.
el-
de
it-
en,
em
em
use
nd
d-
um
el-
de
en
e-
ds-
ds
tz
se
id
nd
en
e
de
de
is
g

Badische Landesbibliothek
Baden-Württemberg

Es bleibt beim Besatzungsstatut

Es ist eine alte Wahrheit, daß diplomatische Konferenzen, deren Schluß-Kommuniqués mit großen Worten gespickt sind, nichts gebracht haben, worüber sich in der Sprache von Tatsachen etwas aussagen ließe. Die Größe der Worte muß in diesen Fällen die Dürre des Ergebnisses übertönen. An großen Worten fehlt es in dem Kommuniqué wahrhaftig nicht. Aber hinter Redewendungen wie „schwere Verantwortung“, „Entschlossenheit“, „Festigkeit“, „Menschlichkeit“, „engerer Zusammenschluß der Völker“, verbergen sich die sachlichen Gegensätze, die nicht überwunden werden konnten.

Die in Bonner Kreisen an die Pariser Verhandlungen geknüpften Erwartungen haben sich als Wunschträume erwiesen. Keine der Hoffnungen ist in Erfüllung gegangen. Nicht einmal die unverantwortlichen und mit betont Adenauerscher Verachtung für seinen eigenen Bundestag ausgestellten Wechsel auf eine Anerkennung des Ruhrstatus, auf die stillschweigende Ratifizierung der politischen und wirtschaftlichen Lostrennung der Saar von Deutschland und auf den Ausverkauf großer Teile der deutschen Industrie an das ausländische Kapital haben gehalten. Der mit verlässlicher Zähigkeit verfolgte Lieblingsgedanke eines Bündnisses des französischen und der rhein-westfälischen Schwerindustrie, hinter dem das Triumvirat Adenauer-Pferdmenges-Kardinal Frings steht, hat diesmal bei der französischen Regierung keine (oder sollte man sagen noch keine?) Resonanz gefunden.

Das hat mehrere Gründe, von denen einer der wichtigsten sein dürfte, daß das französische Volk seine eigenen Interessen nicht ohne weiteres mit denen des berüchtigten schwerindustriellen Comité des Forges identifiziert. Kaum weniger bedeutsam ist die Tatsache, daß die herrschenden Kreise Frankreichs sich noch nicht ganz klar darüber sind, ob bei diesem Geschäft nicht die deutschen Monopollen die größere Unterstützung der Wall Street genießen würden, von deren Gnade beide abhängen. Das französische Großkapital ist diesmal fest entschlossen, einige wesentliche Vorteile gegenüber seinem Konkurrenten in der Hand zu behalten.

Trotz der starken Druckmittel, welche die amerikanische Politik besitzt, ist es ganz offensichtlich nicht gelungen, die tiefen Gegensätze unter den Westmächten in der Deutschland-Frage zu überbrücken. Hinzu kommt, daß in diese Verhandlungen auch die widersprüchlichen Interessen der Partner in der Frage des gegenwärtigen Großteils der amerikanischen Politik, der sogenannten „Vereinigung“ Westeuropas, hineingespielt haben.

Die einzig wichtige Feststellung in dem Schlusskommuniqué von Paris lautet: die Außenminister bestätigen die im Besatzungsstatut festgelegte Politik. Selbst auf das seit der Gründung der Deutschen Republik so stark in Frage gestellte „Prestige“ wird keine Rücksicht genommen. Man versagt der Adenauer-Regierung sogar die dringend benötigte Aufbesserung der schon recht verwitterten Fassade. Uebrig bleibt im Grunde nichts als das Besatzungsstatut und was das ist, davon überzeugt sich die Bevölkerung Westdeutschlands täglich mehr.

Was die Lebensinteressen des deutschen Volkes betrifft, so konnte die Konferenz kein anderes Ergebnis haben. Ein Zugeständnis mehr oder weniger, das der Bonner Schattenregierung hier und da den Schein einer Selbstständigkeit hätte verleihen können, wäre da auch nicht ins Gewicht gefallen. Die Lösung des deutschen Problems verlangt das Ende dieser Separat-Verhandlungen und die endliche Aufnahme von Viermächteverhandlungen über einen Friedensvertrag für Gesamtdeutschland. Auf deutscher Seite verlangt sie den leidenschaftlichen konsequenten Kampf um das Recht auf nationale Selbstbestimmung und staatliche Unabhängigkeit.

Dr. Schumachers Kritik an der abenteuerlichen Haltung der Adenauer-Regierung und an ihrem vom Profitinteresse einer kleinen Schicht von Monopolherren diktierten Verzicht auf nationale Forderungen kann nur dann ernst genommen werden, wenn die sozialdemokratische Führung bereit ist, diese populäre, aber zu nichts verpflichtende Kritik durch den wirklichen Kampf gegen Ruhr- und Besatzungsstatut und für die nationale Unabhängigkeit und einen Friedensvertrag zu ergänzen. Das aber erfordert sowohl eine völlig veränderte Haltung der sozialdemokratischen Parteiführung zur gesamten Politik der kapitalistischen Besatzungsmächte als auch eine grundlegend andere, eine positive Einstellung zum nationalen Kampfe um die deutsche Einheit und Unabhängigkeit, einen gerechten Friedensvertrag und den Abzug der Besatzungstruppen.

Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik hat das gesamte deutsche Problem in Fluß gebracht. Von diesem Ereignis und der Botschaft Stalins an das deutsche Volk wurden die Handlungen der Westmächte und auch die Forderungen und Erwartungen der Adenauer-Regierung in den letzten Wochen bestimmt. Die Initiative ist auf der Seite, die für ein geeintes, demokratisches, friedliebendes Deutschland arbeiten. Vom energischen, ausdauernden Kampfe des deutschen Volkes, von seinem selbstbewußten nationalen Handeln, von der schnellen Überwindung aller trennenden weltanschaulichen und parteipolitischen Hindernisse, die der Entfaltung der Nationalen Front entgegenstehen, hängt es ab, wann das Ziel erreicht wird.

J. Sch.

Werden weitere 40000 Eisenbahner entlassen?

Eine Verwaltungsreform, die die Bundesbahnarbeiter bezahlen sollen

Frankfurt (E. B.) Wie wir aus Frankfurter Gewerkschaftskreisen erfahren, wird zur Zeit der Plan einer Verwaltungsreform bei der Bundesbahn ausgearbeitet, nach dem weit über 40 000 Beamte überzählig werden sollen. Diese überzähligen Beamten sollen in die Stellen einrücken, in denen sich seitler Beamtenanwärter und Arbeiter befunden haben und dafür sollen weitere 40 000 Bundesbahnarbeiter entlassen werden.

Vor einigen Tagen wurde das Ausscheiden des Präsidenten der Bundesbahn, Generaldirektor Busch, bekanntgegeben. Wir konnten in diesem Zusammenhang von Differenzen berichten, die zwischen ihm und dem früheren Direktor für die Verwaltung des Verkehrs, Professor Dr. Frohne, bestanden. Generaldirektor Busch hatte anlässlich des letzten Abbaus von 40 000 Arbeitskräften bei der Bundesbahn den Gewerkschaften gegenüber erklärt, dies seien die letzten Entlassungen und jede weitere Entlassungsmaßnahme „würde über seine Leiche gehen“. Die obige Nachricht würde also unsere Meldung über die Hintergründe des Ausscheidens von Busch bestätigen.

Pläne bereits weit fortgeschritten

Die Pläne sollen bereits so weit fortgeschritten sein, daß nur mit Mühe im Ausschuss des Bundestages ein kurzer Aufschub erreicht werden konnte. Es wird Zeit, daß die Gewerkschaften und die Arbeiter der Bundesbahn dafür sorgen, daß mit dem dauernden Verschieben der Entlassungsmaßnahmen nach unten ein Ende gemacht wird. Von Abbaumaßnahmen „oben“ hat man noch nichts gehört. Es ist aber kein gutes Zeichen, daß sich in der Gewerkschaft Splittergruppen gerade bei den Eisenbahnern bilden, die den Nutzen aus einer zu schwachen Gewerkschaftspolitik ziehen möchten. Die Generalbetriebsleitung in Stuttgart (GBL) gehört nach Meinung der Eisenbahner zu dem Apparat, wo eingesperrt werden könnte. Auf vielen Betriebs- und Verkehrsämtern sitzen heute noch zwei Reichsbahnleute, wo früher höchstens einer war und die Zahl der Dezerenten auf den Direktionen hat sich gegenüber 1932 verdoppelt.

Der Bundesbahn-Gesetzentwurf

Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, hat dem Bund einen Entwurf für ein neues Bundesbahngesetz zugeleitet. Nach dem was bisher bekannt wurde, soll nach diesem Entwurf die Bundesbahn weitgehend „entstaatlicht“ werden. Danach würde der Entwurf mit den Reprivatisierungsplänen gewisser deutscher

und ausländischer Kreise übereinstimmen. Unter dem Vorwand der „Elastizität“ der Bundesbahn würde sie, wie das schon heute mit anderen Methoden geschieht, in privatkapitalistische Hände überführt werden. Soll hier eine neue Dawesbahn entstehen, ein Ausverkauf deutschen Volkseigentums, wie er schon einmal im Interesse der amerikanischen Geldgeber nach dem ersten Weltkrieg stattgefunden hat?

Südweststaat weiter geheim

Stuttgart (E. B.) Wohlleib in Freiburg hat in einem Schreiben an den württembergisch-badischen Ministerpräsidenten Dr. Reinhold Maier sein Einverständnis zu der von der CDU in Freudenstadt beschlossenen Formel bei einer Abstimmung über den Südweststaat gegeben. Diese Formel lautet: a) Wünschen Sie die Vereinigung der Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern zum Südweststaat; b) Wünschen Sie, falls der Südweststaat keine Mehrheit findet, die Wiederherstellung der alten Länder Baden und Württemberg einschließlich Hohenzollern.

Dr. Reinhold Maier meinte dazu, daß es allerdings notwendig sei, daß der Landtag mitwirke. Es sei nicht sicher, ob sich im würt-

tembergisch-badischen Landtag die verfassungsändernde Mehrheit bilden würde.

Der von uns um eine Stellungnahme der KPD befragte Landtagsabgeordnete Robert Leibbrand äußerte:

Uns interessiert nicht so sehr das Abstimmungsverfahren, denn es ist ja nur die Kullisse, hinter der Verwaltungsaufbau und Verfassung des Südweststaates ausgehandelt werden. Die CDU hat schon das Zugeständnis aller Koalitionsparteien in der Tasche, daß die Privilegien und Staatszuschüsse der Kirche und die Konfessionsschule auch in einem künftigen Südweststaat nicht angetastet werden dürfen. Der Brief Wohlleibs und die zustimmende Stellungnahme der Ministerpräsidenten von Südwürttemberg und Württemberg-Baden lassen darauf schließen, daß sich die beiden bürgerlichen Parteien unter der Hand bereits weitgehend über die Berücksichtigung partikularistischer und parteipolitischer Sonderinteressen im künftigen Südweststaat geeinigt haben. Die SPD ist offenbar von ihren bürgerlichen Koalitionsfreunden wieder einmal überspielt worden. Die Stellung der Kommunistischen Partei bleibt die alte. Wir lehnen es ab, die Katze im Sack zu kaufen. Wir verlangen, daß endlich mit den Geheimverhandlungen Schluß

gemacht wird. Die Bevölkerung muß klar und eindeutig wissen, wie denn eigentlich der Südweststaat aussehen soll, bevor man ihn zur Abstimmung aufrufen kann.

Motorenwerk wird demontiert

Varel (Nach dpa). Die Demontage im Motorenwerk Varel bei Wilhelmshaven hat begonnen, nachdem die Besatzungstruppen und der Rest der Belegschaft, etwa sechzig Mann, das Werk verlassen haben. Falls die Maschinen vollständig demontiert werden, gibt es nach Mitteilung der deutschen Werksleitung für die hochqualifizierten Facharbeiter des Motorenwerks vorläufig keine Beschäftigungsmöglichkeit mehr.

Ulmer KP protestiert gegen DP's

Ulm (Lwb) Auf einer Versammlung der Kommunistischen Partei Ulm wandten sich verschiedene Redner gegen tätliche Übergriffe von verschleppten Personen gegen Einrichtungen der KPD. In einer Entschlossenheit protestierten die Versammelten gegen die „fortgesetzten Gewaltakte“ der DP's. Bundestagsabgeordneter Robert Leibbrand wies darauf hin, daß in Württemberg-Baden im laufenden Jahr für 47 000 DP's 60 Millionen DM aufgebracht wurden, für 700 000 Flüchtlinge jedoch lediglich 45 Millionen DM zur Verfügung ständen.

Titos Wühlarbeit in Albanien

Sein vergebliches Bemühen, die Adria zu einem von den Westmächten allein beherrschten Meer zu machen

„Berauscht von seinen militärischen Erfolgen am Grammos erklärte Herr Tsaldaris seinen Kollegen in Straßburg: „Die albanische Frage muß schließlich auch einmal geregelt werden“. Und die amtliche „Monde“, das Organ des Pariser Außenministeriums, fügte ihren Ausführungen über die Verständigung zwischen Athen und Belgrad die Bemerkung hinzu: „Die beiden Nachbarn werden Albanien schließlich durch eine Aktion von innen zur Vernunft bringen oder sogar militärische Machtmittel einsetzen.“

Eine interessante Enthüllung, zweifellos. Die englisch-amerikanische Presse spricht schon von einer Teilung Albaniens zwischen Griechenland und Jugoslawien.

Schon im Jahre 1943, als Albanien noch unter der faschistischen Besatzung stöhnte, schickte Tito zum albanischen Partisanenkommando seinen Vertrauensmann Tempo Vukmanovic, der nach den letzten Enthüllungen des Sekretärs der Kommunistischen Partei Griechenlands die Annektion von

Aegäisch-Mazedonien vorbereiten sollte. Enver Hodscha, der Sekretär der Kommunistischen Partei Albaniens und Oberkommandierender der albanischen Befreiungsarmee, widersetzte sich erfolgreich diesen Versuchen. Später gelang es Tito, in der Leitung der Kommunistischen Partei Albaniens einen Agenten zu finden: den Vizesekretär Koci Xoxe.

Nach der Befreiung Albaniens arbeitete Tito am Plan zur Eroberung Albaniens von innen. Sein erstes Ziel war die Gewinnung von Agenten in der Leitung der Kommunistischen Partei Albaniens und der albanischen Regierung, die titotreue Agenten in Schlüsselposten setzen sollten. Koci Xoxe bediente sich seiner Stellung als Minister des Innern und als Organisationssekretär der Kommunistischen Partei Albaniens, um ein Netz von Vertrauensleuten aufzubauen.

Danach ging Koci Xoxe ans Werk. Tito hatte ihm die Aufgabe gestellt, die albanischen verantwortlichen Politiker zu liqui-

dieren, die sich der jugoslawischen Durchringung widersetzten, vor allem den Präsidenten des Ministerrates und Sekretär der Kommunistischen Partei Albaniens, Enver Hodscha, den Wirtschaftsminister und Präsidenten der Staatlichen Planwirtschaftskommission, Nako Spiru und das Generalstabsmitglied Mehmet Schehu.

Der erste Angriff wurde gegen Spiru unternommen, der in den Augen der jugoslawischen Politiker schuldig war, sich der Kolonialisierung Albaniens widersetzt zu haben. Mit falschen Beschuldigungen, die der Innenminister Xoxe einigen Gefangenen im Gefängnis von Tirana persönlich abnahm und durch eine Erpressung mit gefälschten Dokumenten gelang es, gegen Nako Spiru ein gefälschtes Material zu sammeln und ihm des Hochverrats anzuklagen. Der Wirtschaftsminister fühlte sich verloren. Er verlor das Selbstvertrauen, seine Unschuld zu beweisen, ließ sich von seiner Verzweiflung mitreißen und nahm sich 1947 das Leben.

Es gelang Xoxe auch, Schehu von seinem Posten im Generalstab zu entfernen, der in Belgrad als Hindernis der titotistischen Pläne eingeschätzt wurde.

Gegen Hodscha wurde der Angriff in der Parteiorganisation geführt. Xoxes Polizei überwachte ihn, seine Briefe wurden zensuriert und der Belgrader Geheimpolizei zur Kenntnis gebracht.

Zur Ehrer Hodschas und der Kommunistischen Partei Albaniens muß gesagt werden, daß sie nicht kapitulierten, sondern sich mutig und entschlossen weigerten, die Sache des Sozialismus und ihrer Heimat aufzugeben. Angesichts des entschlossenen Widerstandes der KP Albaniens war Xoxe gezwungen, seine Pläne zu verschleiern und sie für einen größeren Zeitraum zu berechnen. Immerhin gelang es Xoxe bis zum Frühjahr 1948, durch ein Wirtschaftsabkommen, durch eine Währungsangleichung, eine Zollunion, die Preisangleichung und vor allem durch die Gründung von gemeinsamen Gesellschaften zum Ausbau aller Hilfsquellen Albaniens zu einem wirtschaftlichen Anhängsel zu machen.

Die Verurteilung Titos in der Öffentlichkeit als Verräter des Sozialismus klärte die Lage und brachte der Kommunistischen Partei Albaniens eine entscheidende Hilfe. Sie führte einen heißen Kampf um die Unabhängigkeit Albaniens gegen die jugoslawischen Annektionisten und ihre albanischen Agenten. Die Machenschaften Xoxes und seiner Komplizen wurden aufgedeckt, sie wurden aus der Partei ausgeschlossen, verhaftet und vor Gericht gestellt. Unter dem Druck der Beweise gestanden sie, Agenten Titos und Rankowitschs zu sein. „Die Jugoslawen“, erklärte Xoxe vor Gericht, „wollten auch den Einmarsch einer jugoslawischen Division in Koritza erzwingen;... Tito wollte aus Albanien die siebente jugoslawische Republik machen.“

(Aus der italienischen Zeitung „L'Unita“)

Wo werden Menschenrechte verletzt?

Sklaverei in Südafrika — Eine Schande für die zivilisierte Menschheit

Die Südafrikanische Union gehört zu jenen Staaten, die in der UN für „Freiheit“ und „Menschlichkeit“ eintreten und jeden provokatorischen Antrag gegen die Sowjetunion und die Volksdemokratien unterstützen. Wie sieht es nun aber mit der Menschlichkeit in diesem Lande aus?

Selbst die britisch lizenzierte „Welt“ mußte zugeben, daß in Südafrika „den Farbigen Lebensbedingungen aufgezwungen werden, die für die gesamte zivilisierte Menschheit eine Schande bedeuten.“

Die Stellung der Inder in Durban unterscheidet sich kaum noch von der Rolle, die den Juden vor nicht allzulanger Zeit in Mitteleuropa zudiktiert wurde. Das neue „Ghettogesetz“ verbietet ihnen, sich in Gegenden niederzulassen, wo Europäer wohnen. Dadurch werden viele Inder gezwungen, ihre eigenen Heimstätten zu verlassen und sich in Gebieten anzusiedeln, die bereits in höchstem Grade überbevölkert sind, und wo die sanitären Verhältnisse jeder Beschreibung spottend.

Private Gefängnisse

Die „Welt“ enthielt aber noch nicht die ganze Wahrheit. Denn der Rassismus tobt sich in Südafrika noch schlimmer aus und hat eine neue Form von Sklaverei hervorgebracht. Darüber berichtet die der britischen Labour-Party nahe stehende Wochenschrift „New Statesman and Nation“ am 8. Oktober: „Nachdem heute die Regierung Malan an der Macht ist, hat diese einen sehr erfindischen und einbringlichen Weg entdeckt, um die Sklaverei wieder einzuführen. Der in seiner Einfachheit herrliche Gedanke besteht darin, daß man private Gefängnisse unterhält, die die Unternehmer immer belegt halten und aus denen sie so viele Zwangsarbeiter herausziehen können, wie sie nur wollen. Der Justizminister des Oranje-Freistaates, Mr. Swart, eröffnete am 2. September in Leslie eins dieser Gefängnisse. Es wurde von der Arbeitskompanie der Leslie-Farmer-Vereinigung erbaut, und 50 Teilnehmer besitzen Anteile zu je 50 Pfund. In ihren pri-

vaten Gefängnissen können 300 Neger untergebracht werden. Es ist das fünfte seiner Art im Distrikt Bethal, und es bedeutet nach den Aussagen von Mr. Swart, daß die Unternehmer bequemer mehr als 1000 Farmerarbeiter aus ihren Gefängnissen rekrutieren können.“

Kostenlose Arbeitskräfte

Weiter heißt es im „New Statesman and Nation“: „Das System erscheint vollkommen und die Sklaverei absolut. Es wird niemals an Rekruten fehlen, da es immer Eingeborene geben wird, die ihre jährliche Kopfsteuer (1 Pfund für jeden männlichen Erwachsenen) nicht bezahlt haben, oder die, nachdem sie bezahlt haben, ihre Quittung verloren haben, oder solche, die einen Eisenbahnwagen betreten haben, der mit „nur für Europäer“ bezeichnet ist, oder die durch den falschen Eingang die Bahnstation betreten oder sonst irgendein „Verbrechen“ begangen haben. Wenn der Mann einmal im Gefängnis sitzt, kann er so behandelt werden, wie es seinem Unternehmer oder der Polizei paßt.“

Diese Maßnahmen sollen die ständige Versorgung der Farmen mit Arbeitskräften sicherstellen. Denn die Arbeitskräfte waren knapp geworden bei der üblichen Bezahlung von zehn Schilling Lohn im Monat, einem Sack Meismehl und dem Recht, das Fleisch irgendeines Tieres zu essen, das durch Unfall oder Krankheit auf der Farm gestorben war.“

Wie wäre es, wenn der britische Delegierte in der UN, McNeil, statt der Sowjetunion die Einrichtung von Zwangsarbeitslagern vorzuschlagen, sich zuerst einmal in seinem eigenen Commonwealth umschauen würde.

Hundert Gefangene viehisch umgebracht

Teilnehmer an Massenerschießungen

Oldenburg. (dpa) Das Oldenburger Schwurgericht verurteilte am Samstag den 27-jährigen Reinhard Freytag zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Seine vier Mitangeklagten wurden wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

Freytag war schuldig befunden worden, 1945 an Massenerschießungen teilgenommen zu haben. Er war in den Wirren, kurz vor Kriegsende, von dem fahnenflüchtigen Gefreiten Herold, der sich eine Hauptmannsuniform angeeignet hatte, zusammen mit einer Gruppe anderer versperrter Soldaten aufgegriffen worden. Als Herold hörte, daß bei der Zurückverlegung der Strafgefangenenlager im Weser-Ems-Gebiet viele Häftlinge flüchtig gegangen waren, rückte er mit seinem Trupp selbständig vor. Er gab an, vom Führer mit der Hinrichtung der wiedererlangten Häftlinge beauftragt worden zu sein. Mit Genehmigung der Gestapo in Leer ließ er etwa hundert Gefangene vor einer selbstgeschauelten Grube antreten. Dann

nur zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt

gab er der Bedienung einer Flak-Kanone den Feuerbefehl. Als diese eine Ladehemmung bekam, ließ er die Überlebenden mit Handgranaten und Handwaffen „erledigen“.

Herold und einige andere Mitäter wurden 1946 von einem britischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Freytag, der erst 1948 festgenommen werden konnte, hatte an diesen Hinrichtungen aktiv teilgenommen.

Die Lage der Kirche in der Ostzone

„Durch politischen Einfluß leiden weder die kirchlichen Sitten, noch werden sie gebrochen“

Bielefeld. (Eig. Ber.) Im Rahmen der Landessynode der evangelischen Kirche, die in Bethel eröffnet wurde, beamtwortete Generalsuperintendent Dr. Krummacker, der Leiter der evangelischen Kirche in der Ostzone, Fragen von geladenen Pressevertretern.

„Die evangelische Kirche in der Ostzone ist durch den Einfluß des Kommunismus in ihrem Kampf niemals in Verlegenheit gebracht hat und die ihnen eine ständige moralische Unterstützung, sowie regelmäßige materielle Hilfe zu kommen ließ. Weil die Führer der chinesischen Kommunisten vor vielen Fragen gestanden hatten, die selbst für die russischen revolutionären Führer völlig neu waren und bei deren Beantwortung sie noch oft selbst im Dunkeln tapteten, hoffen die chinesischen kommunistischen Führer nunmehr, von den russischen Erfahrungen zu lernen.“

„The Economist“, London.

Europa-Föderation „praktisch nicht zu verwirklichen“

Was die Möglichkeit der baldigen Bildung einer wirklichen „europäischen Föderation“ betrifft, so lenken die Engländer energisch davon ab. Aus wohlbekanntem Gründen wird Großbritannien was es selbst betrifft, an keiner Föderation dieser Art teilnehmen, und betrachtet im übrigen eine solche Föderation als praktisch nicht zu verwirklichen.“

„Le Monde“, Paris.

Der erste Fragenkomplex befaßte sich mit der Jugendarbeit der Kirche im Osten. Zu ihm führte Dr. Krummacker aus, daß es in diesen Gebieten keine kirchlichen Jugendvereine und Organisationen gäbe. Die kirchliche Jugendarbeit bewege sich im Rahmen der kirchlichen Gemeinde. „Aber wir haben bewußt keine Jugendvereine, dafür aber zum Teil sehr große Jugendtreffen gehabt, z. B. in Halle auf dem Petersberg, die sich streng auf den kirchlichen Bereich konzentrierten. Die Ablehnung der vereinsmäßigen Organisation wird nicht als Einengung empfunden. Es fanden Begegnungen zwischen der FDJ und der evangelischen Gemeinde statt, die sich zu Aussprachen gegenseitig einließen.“

Zerstörung der Kirchen?

Auf die Frage, wie es mit den Zerstörungen der Kirchen stehe, erklärte Dr. Krummacker, daß es sich dabei nur um einige Fälle in Brandenburg handeln könne, wo die evangelische Kirche erfolgreich gegen den Abbruch leicht beschädigter Kirchen protestiert habe. Der Aufbau der Kirchen sei manchmal aus finanziellen Gründen nicht möglich. Dr. Krummacker erklärte, daß es nicht geplant sei, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin zu sprengen.

Zu der Frage des Besuches des Gottesdienstes meinte Dr. Krummacker, daß auch früher die lebendigsten evangelischen Gebiete nicht gerade im Osten Deutschlands gelegen haben. Trotzdem sei eine Intensivierung zu bemerken, da sich heute bereits Gemeinden bildeten. Der politische Einfluß mache sich auf den Besuch des Gottesdienstes nicht be-

merkbar, weder litten unter ihm die kirchlichen Sitten, noch würden sie dadurch gebrochen. Zahlmäßig habe der Kirchenbesuch zugenommen. Der Religionsunterricht werde von der Kirche erteilt und finanziell von ihr bestritten. In ganz Ostdeutschland seien 12 000 hauptamtliche Katecheten in den Gemeinden beschäftigt. Von ihnen und von den Schullehrern werde der Religionsunterricht außerhalb der Schulstunden erteilt.

Kirche für die Einheit

Abschließend erklärte Dr. Krummacker, die Kirche sei die einzige Körperschaft, die über die Zonengrenzen hinaus nicht nur eine Einheit anstrebe, sondern auch hat. Der Rat der evangelischen Kirche tagt sowohl in Westdeutschland als auch in Ostdeutschland. Neulich gab der Reichsruderrat der bekennenden Kirche einen Empfang, auf dem sich Ratsmitglieder des Ost- sowie des Westsektors trafen.

Friedenstagung der Frauen

Berlin. (Eig. Ber.) An der Ratstagung der internationalen demokratischen Frauenföderation, die am 15. November in Moskau beginnt, nehmen drei Vertreterinnen des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands teil. Die Vorsitzende des DFB, Frau Elli Schmidt, Frau Stadtrat Schirmer-Pröschner aus Berlin und die Vorsitzende des Hamburger Frauenausschusses, Frau Magda Langhans, sind nach der sowjetischen Hauptstadt abgereist. Im Mittelpunkt der Beratungen wird die Frage der Sicherung des Friedens stehen.

Pressestimmen

Kaugummikultur

Kaugummi wird ganz allgemein als ein wesentlicher Bestandteil der amerikanischen Lebensführung betrachtet, und der Grad, bis zu dem sich der Kinnbacken der Jugend ständig in Bewegung befindet, verschafft in jedem Lande einen zuverlässigen Anhaltspunkt, inwieweit es von der amerikanischen Kultur durchdrungen ist.

„The Economist“, London.

Ein schönes Ergebnis!

Das Ergebnis der Pariser Konferenz — Vollmachten für Oberkommissare — Spitzenüberschrift des „Tagesspiegels“.

SU — Kraftquelle der chinesischen Kommunisten

Für sie (die Chinesen, d. Red.) ist die Sowjetunion noch etwas mehr als nur der Quell ihres Vertrauens: während ihres langen Kampfes, von den Anfängen aus dem Nichts bis zur unwidersprochenen Herrschaft über das volkreichste Land der ganzen Erde, war die Sowjetunion die einzige Macht, die die

chinesischen Kommunisten in ihrem Kampf niemals in Verlegenheit gebracht hat und die ihnen eine ständige moralische Unterstützung, sowie regelmäßige materielle Hilfe zu kommen ließ. Weil die Führer der chinesischen Kommunisten vor vielen Fragen gestanden hatten, die selbst für die russischen revolutionären Führer völlig neu waren und bei deren Beantwortung sie noch oft selbst im Dunkeln tapteten, hoffen die chinesischen kommunistischen Führer nunmehr, von den russischen Erfahrungen zu lernen.“

„The Economist“, London.

Europa-Föderation „praktisch nicht zu verwirklichen“

Was die Möglichkeit der baldigen Bildung einer wirklichen „europäischen Föderation“ betrifft, so lenken die Engländer energisch davon ab. Aus wohlbekanntem Gründen wird Großbritannien was es selbst betrifft, an keiner Föderation dieser Art teilnehmen, und betrachtet im übrigen eine solche Föderation als praktisch nicht zu verwirklichen.“

„Le Monde“, Paris.

„Christliche“ Zeitschrift

Die Stuttgarter Wochenzeitschrift „Christ und Welt“ hat bereits des öfteren in der Öffentlichkeit Anstoß erregt...

Der Herausgeber von „Christ und Welt“ hatte namentlich gar noch die Freiheit, in Stuttgart ein öffentliches Forum einzuberufen...

Wir zweifeln nicht daran, daß es in Deutschland Menschen gibt, die das angeht, was „Christ und Welt“ und ähnliche Zeitschriften dem Publikum zu bieten haben...

Was die Frage der Anonymität betrifft, so scheint uns auch da die Ursache sehr naheliegend: Die Verfasser der zahlreichen Artikel in dieser Art Blätter haben bekannte Namen...

Öffentliche Stadtratssitzung

Am 15. November wird um 15.30 Uhr im Turmsaal des Rathauses eine öffentliche Stadtratssitzung abgehalten. Die Tagesordnung behandelt folgende Punkte: 1. Aufnahme eines Darlehens für Mannheim bei der Badischen Landesbank...

Die Pfälzer keine Ausländer

Der Rektor der Heidelberger Universität, Professor Dr. Karl Freudenberg, hat dem „Verein Kurpfalz“ in Mannheim auf eine Anfrage mitgeteilt, daß Pfälzer Abiturienten und Studenten, die an der Universität Heidelberg studieren wollen, gegenüber Studienbewerbern aus Württemberg-Baden nicht benachteiligt würden...

Veranstaltungen der KPD Mannheim

Achtung! Die für Mittwoch, den 16. November, um 18 Uhr in S 3, 10, festgelegte Besprechung der Wohnungsausschußmitglieder wird auf Montag, den 21. November, um 18 Uhr, verlegt.

Kreisvorstandssitzung. Am Donnerstag, den 17. November, findet um 18.30 Uhr in S 3, 10 eine Kreisvorstandssitzung gemeinsam mit den Pol-Leitern der Orts- und Betriebsgruppen statt.

Retten staatliche Subventionen das Nationaltheater?

Ein Wort zur Theaterkrise in Mannheim

Am 8. November gelangte eine Mitteilung der Intendanz des Betriebsrates, der Vertreter der Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger und des Deutschen Musiker-Verbandes an die Mannheimer Tageszeitungen. Es war eine Stellungnahme zur Krise des Nationaltheaters, mit einer Absage an alle Kombinationen, die als Notlösung eine Bildung von Städtebundtheatern befürworteten...

Auch wir sind der Auffassung, daß Mannheims Theater staatliche Subventionen in einer Höhe, die dem Ausmaß eines kostspieligen künstlerischen und technischen Apparates entspricht, erhalten soll. Ein Theater deshalb zu benachteiligen, weil es unter städtischer Regie steht und aus dem Stadtsäckel erhalten werden muß, und nicht in dem prächtigen Range eines Staatstheaters steht...

Knallerbsen wurden ihm zum Verhängnis

Unauffällig machte sich in einem Klassenzimmer einer hiesigen Volksschule ein Siebenjähriger an die Aktenmappe eines Lehrers heran, um dieser den Betrag von 510 DM zu entnehmen. Durch das fleißige Benutzen von Knallerbsen fiel der kleine Dieb am folgenden Tage seinem Lehrer auf, so daß es kurze Zeit danach gelang, ihn des Diebstahls zu überführen. Zur Freude des Lehrers konnten noch etwa 500 DM sichergestellt werden, das restliche Geld dagegen war bereits in Knallerbsen umgewandelt worden.

Lebensgefährlich angefahren!

Unvorsichtiges Überschreiten der Fahrbahn dürfte wohl der Grund sein, daß ein 67 Jahre alter Mann von Feudenheim in der Nähe der Wirtenschaft „Altes Schützenhaus“ auf der Hauptstraße in einen fahrenden PKW hineinlief und mit voller Wucht zu Boden geschleudert wurde. Der unglückliche erlitt eine Gehirnerschütterung, Platzwunden im Gesicht und einen Beckenbruch. Es besteht Lebensgefahr.

Er verließ sich auf seinen Hund. Viel Arbeit hatte die Polizei mit einem Gast in einer Wirtschaft der Innenstadt, dessen Hund verschiedene Gäste gebissen hatte und der sich in seinem betrunkenen Zustand weigerte, die aufgelaufene Zeche zu bezahlen. Da er sich auch weigerte, seine Kennkarte vorzuzeigen, mußte der Mann mit dem Notrufwagen zwecks Feststellung seiner Persönlichkeit nach der Polizeiwache gebracht werden. Mit Rücksicht darauf, daß er hier den wilden Mann spielte, blieb nichts anderes übrig, als den Betrunkenen bis zur Erlangung seiner Nüchternheit an einem stillen Plätzchen unterzubringen.

Ein behördliches Amt beschämt die Arbeiterbewegung

Das Gewerbeaufsichtsamt gegen überhöhte Arbeitszeit

Wie dpa aus Karlsruhe meldet, hat das Gewerbeaufsichtsamt die Betriebe des Bau- und Bijouterie-Gewerbes in diesen Tagen auf die gesetzlichen Bestimmungen zur Einhaltung der Arbeitszeit hingewiesen. Das Gewerbeaufsichtsamt stellt fest, daß auf Drängen verschiedener Geschäftsunternehmen in mehreren Fällen zur Nachtarbeit übergegangen wurde, ohne daß man die Neueinstellung von Bauarbeitern vorgenommen hat. Des weiteren wird erklärt, in der Pforzheimer Bijouterie-Industrie habe das beginnende Weihnachtsgeschäft dazu geführt, daß die Arbeitszeit teilweise auf über 60 Stunden ausgedehnt wurde, ohne daß auch hier an eine Einstellung neuer Arbeitskräfte gedacht wurde.

normaler Arbeitszeit den Betrieb verläßt, die seltene Ausnahme bildet und das weitgehende Überschreiten des Normalen zum Normalzustand geworden ist.

Vielleicht wird auch hier eine behördliche Stelle einmal einschreiten und das zu tun versuchen, was die Aufgabe der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft wäre. Gewiß, die Lebenskosten für die Arbeiterklasse sind hoch und steigen eher als das bei erträglicher werden. Aber der Versuch, den Ausweg aus dieser Lage individuell durch höhere Stundenzahl zu erreichen, ist ein Bummerang für die Arbeiterschaft, der ihr Elend nur vergrößern wird.

Besatzungsorgen in Weinheim

In Weinheim befinden sich z. Z. noch 55 Häuser beschlagnahmt für die Besatzung. In letzter Zeit ist erfreulicherweise ein Rückgang der der Bevölkerung entzogenen Häuser zu verzeichnen. Bestehen bleiben aber nach wie vor auch bei uns die außerordentlich hohen Kosten für Bestreitung des gesamten Besatzungs-Apparates, die sich bekanntlich keineswegs in der Beschlagnahme von Wohnräumen erschöpfen. Die Höhe der gesamten Summe, die die Weinheimer Bevölkerung durch die Besatzung zu tragen hat, läßt sich nicht überschauen.

Seit dem Jahre 1947 gibt es in Weinheim keine Verrechnungsstelle mehr für Besatzungskosten; die Verrechnung über Ansprüche der Bevölkerung, Schadenersatzforderungen usw. läuft über Mannheim. Das Kostenamt in Weinheim hatte also in den letzten Jahren keine selbständigen Ausgaben mehr zu bestreiten, aber seine Funktionen sind keineswegs erschöpft. Es gibt unzählige Beschwerden und Schadenmeldungen, trotzdem die Geschädigten meist nur einen Bruchteil ihrer Forderungen beglichen bekommen. Obwohl die Hauptsaison der mutwilligen Demolierungen des Eigentums der Bevölkerung das Jahr 1947 war, sind auch heute noch allerhand Klagen zu verzeichnen.

erreichen, ist ein Bummerang für die Arbeiterschaft, der ihr Elend nur vergrößern wird.

Der Kampf gegen die hohe Arbeitszeit kann nicht behördlichen Stellen überlassen werden, sondern muß durch die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft selbst geführt werden. Der Reallohn kann nur dann erfolgreich gehoben werden, wenn der einzelne Arbeiter den Ausweg aus dem Elend nicht mehr in der Erhöhung seiner Arbeitszeit sucht, sondern wenn die Arbeiterklasse geschlossen um höhere Löhne kämpft, um die Diskrepanz zwischen Preisen und Löhnen zu überwinden.

Zwischeneff bei „Verschwörung“

Stuttgart. Zu einem Zwischenfall kam es bei der Aufführung des Schauspiels „Die Verschwörung“ von Walter Erich Schäfer am Samstagabend im Eßlinger Schauspielhaus. Eine Theaterbesucherin, deren Mann, wie sich später herausstellte, im Dritten Reich als SS-Offizier in der „Leibstandarte Adolf Hitler“ Dienst tat, war bei dem Auftritt von Günther Hollnagel als SS-Gruppenführer derart empört, daß sie sich zu Protestrufen hinreißen ließ, die unter den Zuschauern erhebliches Aufsehen erregten. Die Vorstellung mußte für kurze Zeit unterbrochen werden, die Ruhestörerin wurde aus dem Theater verwiesen. (Lwb)

Bunter Abend im Alster

„Auf gehts mit Musik und froher Laune“ — so lautete die Parole für den bunten Abend am Samstag im Alster. Nun, die gute Laune war wohl da, trotzdem das Publikum eine halbe Stunde auf den Beginn der Vorstellung warten mußte und trotzdem nicht alles Gebotene die Erwartungen erfüllte. Für Musik war durch Helmut Zacharias mit seinen Solisten auch überreichlich gesorgt, so daß die erfreulichen Melodien, wie die fein abgestimmte „Kosakenpatrouille“ und der Geigen solo in dem Tönegebrauch eine angenehme Erholung für das Ohr boten. Die Lachmuskeln setzte Erich Hermann, das Fritze von Stuttgarter Sender, kräftig in Bewegung. Die Illusion ist allerdings dahin, wenn das Kinderstimmchen nicht aus dem Lautsprecher kommt. Aber dafür entschädigt die gute Mimik etwas. Daß mehrere Zugaben erweiterte Repertoire ließ den Großvater, die Tante Pauline und den Herrn Lehrer zu Wort kommen. Camilla Horn mußte erfahren, daß das grelle Rampenlicht indiskreter ist als die flimmernde Leinwand. Als sie sich nach einigen Reminiszenzen aus früheren Filmen auf ein Zwiegespräch mit dem Publikum einließ, brachten einige taktlose Fragen sie in Verlegenheit. Lale Andersen war in ihrer ungekünstelten Art mit alten und neueren Sächelchen die erfreulichste Erscheinung an diesem Abend. Fritz La Fontaine als Ansager sprach sehr viel und sehr schnell und suchte dadurch die etwas dürftige Substanz zu strecken.

Musikkritisches

Am Samstagabend fand das erste der zwei Schülerkonzerte der bekannten Musik-Pädagogin Leonore Acech-Fuchs im „Kaisergarten“ in der Neckarstadt-West statt. Es stellten sich Schüler der Unter- und Mittelstufe vor. Der Abend bot einen reichen Ueberblick über die verschiedensten Begabungs- und Fertigkeitstufen und vor allem einen interessanten Einblick in die Erziehungsweise der Künstlerin, die einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ. Es zeigte sich, daß hier eine Erzieherin am Werke ist, die mit Instinkt, Erfahrung und Wissen es versteht, das Kind und die heranwachsende Generation für die Musik zu begeistern. In den Mittelpunkt mühen wir die zu Anfang gebotene Kindersymphonie für Streicher, Klavier und Kinderinstrumente von Joseph Haydn stellen, welche die Kleinsten zum Vortrag brachten. Sie wurde hübsch von den kleinen Virtuosen und technisch sauber von den Geigern musiziert. Bei den Einzeldarbietungen auf der Violine fielen ebenso die gute Haltung und auch die Bogenführung auf, wie am Klavier der lockere und ungezwungene Anschlag. Die Länge des allzu reichlich bemessenen Programmes wurde glücklich gemildert durch die Abwechslung mittels Ensembles-Spielen, kleine Konzerte mit Orchesterbegleitungen und dem Kaiserwalzer von Strauß.

Hausschlüssel und Türklinke abgenommen. Die Wegnahme des Hausschlüssels allein genügt einem hiesigen Fuhrunternehmer nicht, um einer Frau das Betreten ihrer Wohnung unmöglich zu machen. Um ganz sicher zu gehen, setzte er sich noch in den Besitz der Türklinke und drohte ihr, ihre Wohnungseinrichtung zu zerschlagen. Die Frau, die mit einem blaugeschlagenen und blutunterlaufenen Auge bei der Polizei um Hilfe nachsuchte, mußte unter polizeilichem Schutz in ihre Wohnung zurückgebracht werden und dem Widersacher, der sich an der Haustüre postiert hatte, der Schlüssel und die Klinke gewaltsam abgenommen werden. Eine vollendete und eine versuchte Selbsttötung. In der Küche ihrer Wohnung öffnete eine ledige Schneiderin den Gashahn, um freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Bei der Einlieferung ins Städt. Krankenhaus war die Frau bereits verschieden. Grund zur Tat unbekannt. — Obwohl noch ziemlich jung, nahm sich eine Achtzehnjährige aus Rheinau eine Enttäuschung so zu Herzen, daß sie sich durch Einnahme von 10 Tabletten das Leben nehmen wollte. Sie wird noch einmal mit dem Leben davonkommen.

Schlafzimmer in allen Holzarten in friedensmäßig. Ausfüh. direkt vom Hersteller. Möbel Angst Mannheim-Neckarstadt Lortzingstraße 12 zweite Querstraße von der Mittelstraße links

C. Blumhardt Fahrzeugwerk Wuppertal-Vohwinkel luftbereifte Gespannwagen Langholzwagen

Werden auch Sie Kunde unserer neuangelegten Leihbücherei Wir sind in der Lage, alle Leserwünsche zu erfüllen. Bei Eintritt in die Bücherei wird 1 Buch gratis gegeben. Volksbuchhandlung - S 3, 10

BESTELLSCHEIN Hiermit bestellen ich - wir ab BADISCHES VOLKSECHO die Tageszeitung durch Träger - Post - Abholer Name: Vorname: Wohnort: Straße: Besondere Wünsche: An den Verlag BADISCHES VOLKSECHO MANNHEIM S 3, 10 Ausschneiden und unfrankiert in den nächsten Briefkasten werfen

Berthold Rösch Färberei und chem. Reinigung Mannheim - Seckenheim Tel. 472 95

Ein Augenglas zur rechten Zeit erhöht die Lebensfreudigkeit Zimmer Uhren-Optik am Tattersall Kassenlieferant

13 ar Bau- und Wiesengelände in Achtung! Tausche in Leutershausen an der Bergstr., 4 Zimmer und Küche geg. 3-Zimmerwohnung in Mannheim. Adresse zu erfragen in der Geschäftsstelle

Kugellager in allen Größen FINDLING, (77a) Ettlingen 62 Lechlerstr. 1

Eheleute Keine Frauensorgen mehr d. U. U.T.E. Dauer Mutterschutz. Gratis Prospekt gegen Freiumschlag Pharmagent Hamburg 1. Postfach 708 B

Straßenverkäufer gesucht, zu melden bei Nordbadische Druck- und Zeitungsvertriebs-gesellschaft m. b. H., Mannheim, S 3, 10

Die Kautschukernte von Pierre Maran

Von dem afrikanischen Negerdichter Pierre Maran sind im Verlag Albin Michel zwei Bücher erschienen. Vorstehende Ausgabe ist dem Buche „Jouma, der Hund der Wildnis“ entnommen.

In langen Trägerkolonnen nähern sich Eingeborene, die Kautschukkerne in Körben auf dem Kopfe, dem kahlen, weißen Sandplatz vor der Station. Das stolle, sich abwärts senkende Felsgeröll des Bergpfades macht die Träger nicht unsicher. Männer, Frauen und Kinder steigen tänzelnd im rechtwinkligen gehobenen Schritt talwärts, und kein Neger stößt sich zweimal an einem Stein. In ihren Bewegungen spielen Wildheit, Freiheit und Stolz, als wäre die ungeborene Kraft der Berge in ihren Körpern lebendig geblieben. Mit sicherem Schwung falcht die rohen Kautschukvermehrter sich in endlosen Korbbreihen auf dem Sandplatz vor der Station.

Die Häuptlinge, als Aelteste der Sippen, werden mit ihren Angehörigen aufgerufen. Sie gehen mit ihrer Last zur Waage, den Kautschuk abwägen und auf seine Güte prüfen zu lassen.

Der Kommandant der Station handigt jedem eine Quittung aus, darauf das Gewicht der Ablieferung geschrieben steht. Die Ziffern und Buchstaben sind nicht für die Eingeborenen. Kaum einer der Neger versteht europäisch zu lesen oder zu schreiben. Das Gewicht des abgelieferten Kautschuks hebt oder senkt die Zahl der Flüche, die die Gehilfen des Kommandanten den Eingeborenen als Zugabe entrichten. Die abgefertigten Häuptlinge und Eingeborenen entfernen sich mit den Quittungen in die Richtung der Faktorei.

Nach und nach vereinsamt der Platz vor der Station.

Batouala wird als letzter aufgerufen. Die farbigen Soldaten zählen die Reihe seiner Körbe. Ihre Gesichter verziehen sich zu breitem Grinsen. Batouala weiß, daß alles Lachen auf diesem Platz den Anfang oder das Ende einer Schurkereie bedeuten.

„Soll das deine ganze Ernte sein?“ hänselt ihn der Sergeant Sandoukou. Batouala will etwas erwidern, aber der Sergeant verbietet dem Häuptling das Wort: „Ich bin absolut nicht zufrieden mit dir — ganz und gar nicht! Ist das ein Gewicht für einen Häuptling? — Schämst du dich nicht, mit solchen Krimeln hierher zu kommen? — Aber wir wissen Bescheid und haben Befehl, auf dich besonders achtzugeben!“ — Schweig! Ich dulde keine Widerrede!

„Eh... par... don, Commandant!“ stammelt Batouala mit aufgeregten Augen und hin und her schlenkernden Armen. „Jawohl, ich habe verstanden. Ich verspreche, du sollst dich in Zukunft nicht mehr über mich beklagen!“ — „Schweig! Schweig still!“ schreit ihn der Sergeant wütend an und holt mit der Hand zum

Gegen die handgreiflichen Drohungen des Sergeanten wendet sich Batouala hilflos an den Offizier.

Sandoukou beißt sich, dem Häuptling die Worte des Kommandanten in der Eingeborenen-Sprache klarzumachen.

Batouala schweigt. Sein Körper zittert. „Paß auf, was der Kommandant dir befohlen hat. Bis heute Abend hast du hier abzuliefern — ein halbes Dutzend Hühner, ein Ziegenlamm und einen Korb voll Eier! — Außerdem wird die Schwester des Fischers Macoué aus deiner Sippe meine Frau! — Der Kommandant hat gesagt, nimm sie, wenn sie dir gefällt! Ich will sie noch heute Abend haben! — Hast du verstanden?“

Batouala dreht und wendet sich vor Empörung nach links und rechts.

„Nein, das hat der Kommandant nicht gesagt!“ schreit er zurück.

„Boula! — Bandi! — Ali! —“ brüllt der Sergeant, und drei Kolonialsoldaten kommen aus der Station gesprungen.

„Fort mit ihm in den Arrest!“ kommandiert Sandoukou und verläßt sich auf die geriebenen Soldaten als Zeugen, um dem Offizier zu erklären:

„Er hat euch in seiner Schweinesprache beleidigt!“

„Schwer beleidigt! — Sehr schwer!“ bestätigen die Soldaten.

Im Gesicht des Offiziers spannen sich die Muskeln und pressen sich gegen Ober- und Unterkiefer, um einen Fluch herauszupressen.

„Verdammt Satan, du wagst mich zu verhöhnen? — Weißt du nicht, daß wir Kommandanten mit dem Gewicht eures Kautschuks stehen und fallen? — Bei deiner Ablieferung habe ich schon morgen die Anschauer aus Krébedjé und Banjai einzustecken! — Das weißt du nicht? — Aber wir wissen, wir erfahren wörtlich deine Aufwiegeleien im Bezirk! — Weißt du überhaupt wer du bist? — Hier existiert kein Häuptling Batouala! — Jeder Schwarze ist der Knecht der Weißen! — Der Knecht und keinen Dreck mehr!“

Die Stimme des Offiziers überschlägt sich vor Wut. Er schnippt den Daumen als Zeichen für die Soldaten, Batouala abzuführen und tritt einen Schritt näher an Batouala heran.

„Vierzehn Tage Wellblech und zehntausend Francs Geldstrafe! — Verstanden! — Verfluchtes Ungeziefer!“

Batouala hört und schweigt. Djouma, ein rothaariger Hund, verharrt schwanzzwedeln neben seinem Herrn, während die Männer und Frauen seiner Sippe, die wenige Schritte abseits den Urteilsspruch vernommen haben, sich ängstlich umblickend zur Faktorei begeben. Der Hund blickt mit gespitzten Ohren seinen Leuten nach. Es kommt kein Pfiff, der ihn verlocken könnte. Dabei bleckt er immer wieder die Zähne gegen

den Weißen, so oft er seine Flüche in die Erde stampft.

„Wem gehört dieser Hund?“ stößt der Offizier mit dem Stiefel nach dem Tier. „Ich will diese Biester nicht sehen! — Hunde und Schwarze — ein und derselbe Dreck! — Weg damit! — Sofort!“

Steinwürfe — wütendes und sich entfernendes Gekläppel... und die Soldaten führen Batouala ab.

Aufgeregt kommen die ausbezahlten Häuptlinge, Frauen und Männer aus der Faktorei.

Die ewige Taschenspielerlei, die sich in dieser Welt fortsetzt in Wellen wie der Schall und das Licht.

Die Eingeborenen zählen den ausbezahlten Betrag für die Kautschukkerne von der einen Hand in die andere und gehen zurück zur Station, die Kopfsteuern für ihre Sippen zu bezahlen.

Im weiten Bogen ist Batoualas Hund um die Station herumgelaufen. Er sucht und findet einen Durchschlupf im engen Maschendraht der Umzäunung. Die Nase schnuppernd an der staubigen Erde, entdeckt das Tier schweifwedelnd die Spuren, die es sucht und rennt auf die Wellblechbaracken zu. Wie ein Pfeil jagt das Tier in die offenen Arme seines Herrn.

Batouala lächelt, als wäre nichts geschehen. Er liebt das treue Tier an seiner Brust.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von G. P. Hiesgen.)

Diebe sind unter uns

Kurzgeschichte von Michael Sostschenko

Das Stehlen ist eine Wissenschaft für sich. Heutzutage muß es einer schon ganz schlau anpacken, wenn er etwas erreichen will. Ohne Phantasie ist nichts zu machen, heute nicht.

Und woran liegt es? Die Menschen sind vorsichtig geworden. Kein Zweifel; die Masse wacht eifersüchtig auf ihre Interessen. Oder, um genauer zu sein: über ihr Eigentum. Ist ja auch ganz klar, wenn ich meine Augen verliere, gehe ich zur Krankenkasse und lasse mir ein paar neue aus bemalttem Glas verschreiben. Aber wenn mein Eigentum dahin ist, leistet mir kein Teufel Ersatz. Also saß die alte Aglaja Petrovna mit ihrem Allerwertesten auch auf ihrem Eigentum, damals im Wartesaal von Kowrow.

Den ganzen Morgen saß sie auf dem unförmigen Bündel, ohne sich vom Fleck zu rühren. Der Zug fuhr zwar erst nachts um zwölf, aber sicher ist sicher. Ihr könnt euch vorstellen, daß das alles andere war, als ein Vergnügen. Man hat schließlich so seine kleinen Bedürfnisse, will mal für eine Sekunde heraus, um Luft zu schnappen, oder sich die eingeschlafenen Füße ein bißchen zu vertreten.

Aber die alte Aglaja rührte sich nicht von der Stelle. Wenn ich rausgehe, sagte sie sich, muß ich das Bündel zurücklassen. Und dann kommt am Ende so ein soziales Element und hascht sich das Ding und weg ist es. also kauerte sich Aglaja auf ihrem Bündel zusammen und schlief ein bißchen.

Das ist ein Anblick, der natürlich Mitleid erweckt; ein altes Weibchen sitzt auf seiner armenigen Habe und schläft. Sicher ist sie am Rand der Erschöpfung, die Aermste. Und tatsächlich, ab und zu wirft ihr ein Vorüberdrängender ein paar Geldstücke in die Schürze. Was es doch für gute Menschen gibt. Und vor lauter Freude schlief die alte Aglaja nun wirklich ein, die Beste. Aber da fühlte sie mit einem Mal, wie ihr einer gegen die Knie stieß — einmal, zweimal und noch einmal. Und da war sie schon hellwach und griff mit der einen Hand nach dem Bündel, mit der andern rieb sie sich die Augen. Brummte etwas vor sich hin und sah plötzlich, wie ein Mann direkt vor ihr sein Taschentuch herauszog und mit dem Taschentuch einen Fünftubelschein, so einen roten, ohne es zu merken.

Da hüpfte der alte Aglaja das Herz im Leib, und sie selbst hüpfte hoch und auf den Schein zu und rasch mit dem Fuß darauf; dabei verneigte sie sich zum Boden, als bete sie zum lieben Gott, daß der Zug keine Verspätung haben möge. Und griff sich beim Vorbeugen den Schein. Es geschah noch Zeichen und Wunder.

Aber was dann geschah, war weniger wunderbar. Als sich die gute alte Aglaja zu ihrem Bündel zurückwandte, war es weg. Spurlos verschwunden.

Zu allem Unglück erwies sich der Fünftubelschein auch noch als plumpe Fälschung, und die arme Aglaja mußte sich tagelang die Hacken krummlaufen, ehe es ihr gelang, ihn einem kurzschichtigen Apotheker in Wjasniki anzudrehen.

Eitelkeit der Männer

Das Fernsehen hat eine unreakte Folge gehabt. Louis Feder, der bekannte Perückenmacher Nordamerikas berichtet, daß er in den letzten Monaten doppelt so viel Perücken für Männer abgesetzt habe, als in den vergangenen fünf Jahren. Die Männer genierten sich, mit Glätze vor den Fernsehsender zu treten.

Findiger Kopf

Mr. I. C. Starkey aus Salford (Lancashire) war es leid, seiner Frau beim Abwaschen helfen zu müssen. Er kam auf die Idee, auf jeden Teller vor dem Essen ein Blatt fettgedrucktes Papier zu legen, das nachher nur fortgeworfen zu werden brauchte. Die Teller blieben dabei sauber.

Begegnung mit Konstantin Simonow

Aus dem neuerschienenen Heft der Zeitschrift „Das Neue Wort“ von Walter Bruckner

Groß und kräftig, im einfachen dunklen Anzug stand er dort auf der Schwelle zwischen zwei Räumen und sah über das Gewoge der Menschen hinweg — Konstantin Simonow, der Verfasser von „Tage und Nächte“, dem ergreifenden Bekenntnis eines sowjetischen Menschen zu seinem Volk und seiner Heimat in den schweren Tagen von Stalingrad.

Kurz zuvor hatte ich sein Buch gelesen. Erst zögernd, voll Mißtrauen und Hemmungen, aber auch voll unbestimmter Erwartung. Und plötzlich hatte es mich gepackt. Es sprang gegen mich an, gegen alle Vorstellungen, gegen ein anerzogenes Denken im Hinblick auf Krieg, auf jenen Krieg, den ich selbst durchlebt hatte, und im Hinblick auf jenes Volk im Osten, gegen das wir gekämpft hatten.

Ist es nicht begreiflich, daß es mich jetzt danach verlangte, mit ihm darüber zu sprechen?

Noch zögerte ich — auch das war begreiflich. Ein Unbehagen verspürte ich in mir, war ich doch fast vier Jahre in der Front gegen ihn, gegen sein Volk gestanden. Schon wollte ich mich wieder abwenden, da kam mir jemand zu Hilfe. Ich kannte ihn nicht, gewährte ihm erst neben mir, als er sagte: „Wollen Sie ihn kennenlernen?“

Unwillkürlich nickte ich mit dem Kopf, war im selben Augenblick mehr erstauet, als über den Fremden, der meine Gedanken zu erraten schien. Mit wenigen Schritten erreichten wir die Tür. Mein unbekannter Begleiter sprach: —

Erst stockend, dann immer rascher kamen meine Worte, sprachen das aus, was mir kurz vorher undenkbar erschien. Immer wieder unterbrach mich die leise Stimme meines Begleiters, als er über-setzte.

Dann trat Stille ein.

Ich fühlte mich erleichtert und doch nicht frei von innerer Beklemmung.

Kaum merkliches Kopfnicken zeigte, daß Simonow verstanden hatte. Ob er aber mich verstanden hatte? Oder hatte ich noch etwas verschwiegen, etwas Wichtiges, hatte ich irgend etwas beschönigt? Sicher nicht — aber ich hatte von dem gesprochen, wie wir jungen Deutschen diesen Krieg gesehen, wie wir ihn erlebt hatten aus einer ganz bestimmten Erziehung, aus ganz bestimmten Anschauungen heraus. Es hatte keine Rechtfertigung sein sollen, nur ein Fingerzeig für ihn zum Verständnis für unser Denken und Handeln.

Sein Blick ging über mich weg, wanderte durch den Raum, bis er endlich irgendwo weit fort haften blieb. Verträumt schienen seine Augen und doch so klar. Plötzlich ahnte ich, was sie gewährten — gelb wogende Felder, zertrampelt, zerstört — unermeßliche Wälder, in Jahrhundertern gewachsen, zerschossen, zerfetzt — kahle Äste, zersplitterte Stämme — verkohlte Städte — verbrannte Erde.

Ein schweres Erleben hatte ich in ihm wahrgenommen. Er atmete schwieg. Unbewegt blieb seine Miene, nur die Augen sprachen eine berebete Sprache, wie ich es nie zuvor bei einem Menschen erlebt hatte.

Unausgesprochen trat mir in diesen Augen erschreckend klar, unmißverständlich entgegen, an was wir achtlos vorübergegangen waren — ein nicht abreißen-der Zug der Heimat entwurzelter Menschen, Frauen und Kinder in unbeschreiblicher Not, Qual, Elend und Trauer zersissener Familien, namenloses, ergreifendes Schicksal. —

Langsam, wie abwägend, fanden seine leisen Worte zu mir. Die Antwort. Konnte es für mich einen Zweifel geben, wie sie lautete?

Und doch — kein Wort des Vorwurfs, keine Bekehrung, kein Gefühl des Hasses, nichts von Überheblichkeit lag in seiner ruhigen, tiefen Stimme. Mit keinem Wort sprach er von dem, was wir ihm und seinem Volk zugefügt hatten.

Lange brauchte ich, bis ich begriff.

Er erzählte von sich und wie zur Entschuldigung warf er ein, als er mein ungläubiges Staunen bemerkte: „Ich bin ja nur ein einfacher Mensch.“ Von den harten Jahren des Aufbaus sprach er, von Entbehrungen, von Sorge und Leid, von Freude und Stolz. Von dem Leben der

einfachen Menschen erzählte er, wie schwer es ihn hatten und mit welcher Gläubigkeit und Zähigkeit sie daran gingen, sich selbst eine neue Welt zu schaffen.“

Zu einer Zeit, da sie alle wähten, aus dem Schlimmsten heraus zu sein, mitten in diesem Werk des friedlichen Aufbaus, habe sie dann der Krieg getroffen. Er habe den Rhythmus der Arbeit unterbrochen und mühsam aufgebautes zerstört.

Rascher folgen seine Worte, der Ton seiner Stimme wird hart und scharf — aber schon ist er wieder bei sich, bei seinem eigenen Weg und Erleben. Auch sein Schaffen habe dieser Krieg unterbrochen, wie er jeden mit hineinzog, keinen verschonte. Als Kriegsbericht sei er an die Front gekommen, bei Murmansk, an verschiedenen anderen Frontabschnitten. Und dann sei Stalingrad gekommen.

Zum ersten Male spüre ich aus seinen Worten einen offenen Haß, Haß gegen Krieg, Haß gegen jene, die an die Allmacht der Kriege glauben.

Dort in Stalingrad habe er erlebt, was Krieg sei. Dort sei ihm voll bewusst geworden, was Krieg bedeute, für den einzelnen, für ein ganzes Volk. Alles habe sich in ihm gestäubt, als er diesen Auftrag erhalten habe. Dort hatte jeder zu kämpfen, sich zu verteidigen, auf andere Menschen zu schießen, zu töten — auch er. All seine Gefühle des Abscheus gegen Krieg und Mord hätten sich umgesetzt in — Angst, eine maßlose Angst vor dem Unbekannten und doch Bekannten, in Angst vor sich selbst. Würde er seiner ganzen Erziehung und Einstellung nach überhaupt kämpfen können, würde er den Anforderungen eines solchen Geschehens gewachsen sein?

In schlichten Worten hörte ich nun einen Menschen das aussprechen, worüber wir uns und andere einst hinwegtäuschen. Tötet eure Gefühle — hieß es — dann seid ihr zu höchsten Leistungen fähig, zu allem fähig, was WIR in diesem Krieg von euch fordern. So war es gemeint!

Diese Geschichte, die sich wie ein schlechter Roman liest, ist wahr. Sie begann vor zehn Jahren, als ein achtzehnjähriges Mädchen aus Tréguier am Bahnhof Montparnasse in Paris ankam, und endete vorige Woche, als zwei Polizeibeamten bei ihrem Rundgang am Seinerufer die Leiche einer schönen jungen Frau entdeckten. Wer war sie? Wie starb sie?

Wären die zwei Passanten, die an jenem Spätsommernmorgen den schaurigen Fund machten, nicht nur Polizisten, sondern auch Kunstkritiker gewesen, dann wäre ihnen bestimmt das in seiner Reinheit strenge und edle Gesicht der Toten bekannt vorgekommen. Denn dieses Gesicht hatten die Besucher der Kunstausstellungen in den letzten Jahren oft auf den Gemälden der berühmten französischen Maler gesehen. Jeder malte sie auf seine Art; bei Bousingault erschien sie als frisches junges Mädchen; Briachon verlieh ihr einen ersten und träumerischen Blick; Domargue malte sie mit den Zügen einer seiner typischen, schalkhaft-graziösen Pariserinnen.

Sie hieß Lise, wie eine der Heldinnen der „Bohéme“ und wie ein anderes, noch berühmteres Modell, das für Leonardo da Vinci saß...

Ihr wirklicher Name war Louise Cansot. Sie stammte aus der Bretagne. Die Bretonen gelten in Frankreich als eigensinnig und stolz. Lise war eine echte Bretonin. Mit 18 Jahren verließ sie das heimliche Dorf, wo ihr Vater Schuster war, um in Paris ihr Glück zu suchen. Sie wußte, daß sie sehr schön war. Sie träumte von Erfolg, vom Montmartre, von dem romantisch-sorglosen Dasein der Maler und Schriftsteller, von perlenden Champagner... Nach einigen Monaten schien ihr das Glück zu lächeln. Ihr Gesicht und ihr vollendeter Körper verhalten ihr dazu, als eines der gesuchtesten Modelle von Paris zu gelten.

Zwar erwiesen sich Lises dörflige Vorstellungen vom Bohèmeleben als Unsinn. Doch

Ich hatte mich ganz vergessen. Jetzt bemerkte ich, daß Simonow schwieg. Es war ihm nicht entgangen, daß mich meine Gedanken fortgeführt hatten. Er fragte danach.

Als ich zu Ende gesprochen hatte, schüttelte er lächelnd den Kopf — kann ein Mensch Gutes und Gütiges schaffen, wenn er sich selbst und andern gegenüber nicht aufrichtig ist, wenn er sein wahres Wesen verweigert? Um ihn geht es doch, um jeden, um ein persönliches Glück. Kann das jemals erreicht werden, wenn er das, was ihn ausmacht, sein innerstes Denken und Fühlen verbirgt?

Lange sann ich seinen Worten nach, versuchte sie zu begreifen. Was mir beim Lesen von „Tage und Nächte“ unfaßbar entgegentrat, hier spürte ich es lebendig menschlich nahe. Die Glorifizierung einer Schlacht hatte ich erwartet und fand — eine Handvoll Menschensicksale, wahrhaft erlebt und einfach, überzeugend gestaltet. Keines glich dem anderen, denn jeder dieser Menschen brachte sein Wesen, seine persönliche Eigenart mit und fügte sie als Steinchen zu einem vielfarbigen, kraftvollen Mosaik. Ich erwartete „Helden und fand Menschen. Menschen, unter den grausamen Bedingungen des Krieges, mit allen menschlichen Schwächen behaftet, aber auch jenen Augenblicke menschlicher Größe, zu der nur ein wahrer Mensch fähig ist.

Ein Schleier zerriß

Was ich noch vor kurzem für die geschickte Konstruktion eines gewandten Schriftstellers zu halten geneigt war, wurde jetzt zum großen Werk eines begabten Menschen.

Ich bin nur ein einfacher Mensch — diese Worte — eine Bescheidenheit, die für den zu einer Selbstverständlichkeit wird, der den Menschen Simonow erlebt — klären das eigene Mißverstehen einer alten Voreingenommenheit. Wie könnte dieser Mensch anders schreiben als so wie er denkt, fühlt und erlebt?

Ein Mädchen vom Montmartre von Micheline Lapouse

verdiente sie genug, um sich hübsche Kleider zu kaufen, und der Champagner floß ziemlich reichlich. Lise hatte auch zahlreiche Freunde. So vergingen, wie man sagt, einige Jahre.

Auf einmal begann das Leben sich wie ein kitschiger Roman zu gestalten. Zuerst bekam Lise 1945 ein Kind, ein Mädchen. Die junge Mutter konnte nicht daran denken, das Baby in ihrem Hotelzimmer zu behalten. Es wurde einer Pflegerin auf dem Lande anvertraut. Kostenpunkt: 6000 Francs im Monat. Lise hoffte, diese 6000 Francs spielend zu verdienen.

Aber die vollendeten Formen ihres Körpers hatten sich durch die Mutterschaft gewandelt. Sie war als Aktmodell nicht mehr so gesucht wie früher. Montmartre begeisterte sich für jüngere Modelle. Langsam geriet Lise unter die Räder. Sie wechselte ihr Zimmer, kletterte immer höher, bis sie sich in einer Mansarde ohne Wasser und ohne Feuerung wiederfand. Ganz wie in einem Dreigroschenroman.

Die lärmende, pittoreske und scheinbar sorglose Welt von Montmartre fing an, ihr wahres Gesicht zu enthüllen und erwies sich als gewinn-süchtig, feige, herzlos und kalt. Der Charme war nur Kulisse. Letzten Endes drehte sich alles um das Geld.

Lise verzichtete auf hübsche Kleider. Sie verzichtete auf den bescheidenen Genuß, jeden Tag eine warme Mahlzeit zu sich zu nehmen. Nur auf eines konnte sie nicht verzichten. Ohne Alkohol konnte sie nicht mehr leben. Natürlich trank sie seit langem nicht mehr Champagner, sondern billigen Wein oder Schnaps, egal was. Lise war nicht mehr wählerisch. Sie trank das, was ihr die zufälligen Freunde spendierten. Immer mehr ähnelte Lises Geschichte einem billigen Roman, und sie kam sich selbst wie eine Hintertreppen-Kameliendame vor. So ein Schicksal hat jeder mal irgendwo gelesen oder auf der Leinwand gesehen.

Lise Cansot war stolz. Sie versuchte, ihre Notlage zu verharmlichen. Wenn ihre früheren

Freunde sie auf dem Boulevard Saint-Germain oder auf der Terrasse des Café du Dome trafen, wo sie vor einem leeren Tisch saß, erzählte sie ihnen, daß sie nächsten für diesen oder jenen berühmten Maler Modell sitzen oder daß sie zum Film gehen wollte. Niemand glaubte ihr. „Angerbin!“ sagte man immer öfter hinter ihrem Rücken.

Übrigens wußten alle und auch sie selbst, daß sie nie mehr Modell stehen würde, denn sie war zu mager geworden. Die zufälligen Freunde spendierten gern ein Glaschen, aber schon ein Mittagessen kostet heutzutage viel Geld.

Dann kam das Ende, das von Edgar Wallace der rührenden Courths-Mahler-Geschichte hinzugeschrieben sein könnte. Wahrscheinlich starb Lise an Rauschgift- oder Alkoholvergiftung in irgendeinem zweifelhaften Lokal, in das sie mit einem Gelegenheitsfreund geraten war. Der Liebhaber schaffte sie aus Angst vor polizeilichen Folgen an das Ufer der Seine. Dort fanden sie am nächsten Morgen die zwei Wachtmeister.

Die Pariser Presse machte die Lebensgeschichte der Lise Cansot groß auf. Es ließen sich darüber doch so hübsche Artikel schreiben! Als Illustrationen konnten all die Bilder dienen, für die Lise Modell gestanden hatte. So gelangte das kleine bretonische Mädel nach seinem Tode zu dem Ruhm, nach dem es sie so sehr verlangte hatte.

In dem schabigen Hotelzimmer, wo sie zuletzt wohnte, fand man auf ihrem Bett ein unbedecktes Jackchen, das sie für ihr Töchterchen strickte.

Ich hätte ruhig meinen Bericht über den Fall Lise Cansot hier beenden können. Und doch möchte ich noch etwas sagen. Lises Töchterchen ist heute vier Jahre alt. Wird auch sie in einer Welt groß werden, wo ein Leben so sinnlos und traurig enden kann?

Der plastische Film

Die zweifelloos brauchbarste Erfindung zur Sichtbarmachung des plastischen Films stammt von dem Russen Iwanow, der sie schon seit Jahren in dem Moskauer Kintheater „Moskwa“ praktisch in Anwendung gebracht hat. In Moskwa kann man schwarz-weiße und farbige Filme „plastisch“ sehen, und es wird berichtet, daß Neulinge von panischem Schrecken erfaßt werden, wenn etwa ein Eisenbahnzug im Film direkt auf die Zuschauer zufährt, und daß sie die Köpfe einziehen, wenn im Bild ein Ball in den Vordergrund geworfen wird. In Moskwa brauchen die Kinobesucher keine Stereobrillen aufzusetzen. Iwanow schuf die Stereo-Bildwand. Mit der Iwanow-Stereowand kann man in jedem Zuschauerraum arbeiten, wenn man bestimmte Grenzen bei der Sitzplatzanordnung einhält. Uebereinander dürfen die Plätze nicht liegen. Auch sonst mußte Iwanow im Laufe der Jahre noch viele Fehler beseitigen. Bei der Bildwand des Moskauer Kinos Moskwa besteht das Radialrastr aus dünnen Metalldrähten, die in Bündel zusammengefaßt und fächerartig befestigt sind. In einem zweiten Moskauer Filmtheater ist der Radialrastr durch einen Linienrastr ersetzt, der die Bildhelligkeit erhöht soll.

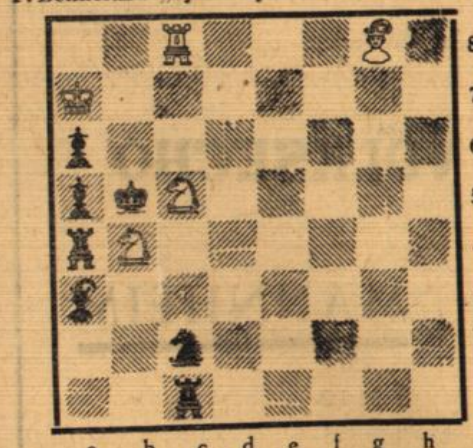
(Neue Volkszeitung 26. 9. 49)

Mit dem Fahrrad zum Mond und zurück
Ein Fahrradfahrer des weltbekanntesten Astoria-Hotels in New York hat errechnet, daß er in 35 Jahren mit dem Fahrrad die Entfernung von 700000 Kilometern zurückgelegt hat, ein Weg, der von der Erde zum Mond und zurück reicht.

Schachzettel

Problem Nr. 29

Geleitet von Leo Reichard, Mannheim, Max-Josef-Straße 3
F. Bekkelund „Sjakk-Nytt 1947 (Erster Preis)“



Matt in 2 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: K a7, T c8, L g8, S b4, c5 (5). Schwarz: K h5, T a4, c1, L a3, S c2, B a5, a6 (7).
Lösung der Aufgabe Nr. 28: 1. Sc3.

Nachrichten aus Karlsruhe

Studentenstreik!

Wie uns gemeldet wurde, befindet sich die gesamte Studentenschaft des Badischen Staatstechnikums in Karlsruhe seit Montag, dem 14. November, 11,20 Uhr, im Streik...

Interessant ist, daß trotz der Anerkennung Sannwalds von Seiten des Ministeriums für Kultus und Unterricht...

Der Studentenstreik ist bis Mittwoch, den 16. November, befristet. Wenn bis zu diesem Zeitpunkt der Direktor seine Verordnungen, durch welche die Rechte der Studentenschaft eingegrenzt wurden...

Autogeschäft en gros

Karlsruhe (wvb). Wegen mehrerer Autodiebstähle in Württemberg-Baden, Bayern und im Rheinland verurteilte ein amerikanisches Gericht dieser Tage den 39-jährigen Bauingenieur Hans H. aus Oberhausen zu 6 Jahren Gefängnis...

Schulzahnklinik wieder eröffnet

Karlsruhe (wvb). Die städtische Schulzahnklinik in Karlsruhe wurde am Freitag wieder eröffnet. Die Klinik war im Jahre 1944 zerstört worden...

Heidelberger Nachrichten

Besatzungsgeschädigte wehren sich

Heidelberg (wvb). Die Besatzungsgeschädigten in Heidelberg haben beschlossen, das amerikanische Hauptquartier zu ersuchen, neben den bereits begonnenen Wohnungsbauten für Besatzungsgeschädigte noch ein weiteres zusätzliches Bauprojekt in Angriff zu nehmen...

Zementprozeß verschoben

Heidelberg. Der mit Spannung erwartete Prozeß gegen Dr. Würtz von der Firma Portland-Zement, Leimen wurde auf unbestimmte Zeit verschoben...

Affaire

BLUM

ROMAN VON R. A. STEMMLE Copyright 1948 by Filmverlag, Berlin

14. Fortsetzung

„Sie sind doch eine deutsche Frau. Warum haben Sie einen Juden geheiratet? Wissen Sie, daß Ihr Rechtsanwalt auch ein Jude ist? Wer vom Juden läßt, der stirbt.“

Jemand, der es gut mit Ihnen meint.“ Dr. Wormser legt die Karte auf den Schreibtisch zurück, nimmt sie wieder auf, liest sie noch einmal.

„Mein Sohn. Ist auf Urlaub hier. Assessor am Landgericht in Quedlinburg. Interessiert sich natürlich auch mächtig für den Fall.“ — Das ist Kommissar Schwerdtfeger. Einer unserer findigsten und wendigsten Beamten.“

Die Heren geben sich die Hände. „Also, was sagst du? Devisenschiebung scheint auch erwiesen. Da hätten wir das Motiv.“

„Gut, daß das jetzt nach der Rathenau-Sache kommt“, sagt der Sohn Egon, der Assessor. „Da sehen die Leute mal, daß auch ein Jude kille kann. Aber nicht wegen Politik, sondern wegen Geld.“

„Setzen Sie sich doch wieder! Erzählen Sie! — Egon, hol' mal die Zigarren.“ — Haben Sie Blum wieder verhört?“

„Ja.“

„Und?“

„Und Schwerdtfeger entwickelt, daß Blum der einzige Mensch sei, der allen Grund gehabt hätte, den ihm lästigen Platzler von der Liste der Lebenden zu tilgen.“

Bedauerlicherweise begünstigt ihn dabei ein Lehrsatz, der da lautet: Verbrecher sind Optimisten. Denn nur ein Optimist kann

Ändern einige Prozente weniger das Unrecht?

Neue Vorschläge der Regierung zur Versorgung ehemaliger Nazi-Beamten

Der württembergisch-badische Landtag hat bekanntlich in namentlicher Abstimmung beschlossen, den entlassenen Nazi-Beamten Pensionen in voller Höhe auszuzahlen. Alle Anträge auf Festsetzung einer Höchstgrenze — vor allem die Anträge der kommunistischen Fraktion, nur eine monatlich wiederholte Unterhaltsbeihilfe zu gewähren...

Die dritte Lesung und damit die letzte Abstimmung über das gesamte Gesetz zur Versorgung der ehemaligen Nazi-Beamten hat noch nicht stattgefunden...

Nachdem die Rechtsmehrheit des Landtags im Sinne der „wöherwobenen Rechte der Beamten“ entschieden hatte, fanden nicht nur weite Kreise der Bevölkerung ein Haar in der Suppe, nicht nur die Arbeiter in den Betrieben, die ihre Meinung in Protest-Resolutionen zahlreich zum Ausdruck brachten...

Aber da war noch jemand, der ein Haar in der feingekochten Suppe fand. Der amerikanische Landeskommissar Gross äußerte vor Pressevertretern, „daß die Gesetzgeber in unziemlicher Weise ein Gesetz zu fördern trachteten, das ihren eigenen Interessen diene“...

Die Ehefrau jahrelang im Stall eingesperrt

Grausige Entdeckung der Polizei in Obersonthem

Wie dpa berichtet, verurteilte am vergangenen Freitag das Schöffengericht in Schwäbisch-Hall den Bauer Johann Kupfer zu 9 Monaten, seine Stieftochter Lydia zu 6 Monaten und 14 Tagen Gefängnis. Die Verurteilten wurden der Verletzung der Obhutspflicht und der Blutschande für schuldig befunden.

Anfangs September ds. Js. stellte die Polizei in Obersonthem durch Zufall fest, daß Kupfer seine 64jährige geistesgestörte Ehefrau seit Mai 1945 in einem halb dunklen Raum neben dem Hühnerstall eingesperrt hielt. Auf einem mit einigen Lumpen bedeckten bettähnlichen Gestell kauerte die Frau des Verurteilten; ihre Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leibe...

Am Donnerstag, dem 1. Verhandlungstage, hatten die Angeklagten zugegeben, daß sie

den Raum, in dem sie Frau Kupfer eingesperrt hielten, nur alle zwei Monate einmal aufgewaschen hatten. Auf die Frage des Staatsanwalts, wie oft Kupfer seinen Stall ausmiste, erklärte er, jeden Tag.

Er war zu pflichtgetreu

Lindau (wvb). Ein Bahnhofsvorstand, der kurz vor Beginn der Währungsreform Fahrkarten für Reichsmark gekauft und sie später dann für DM wieder verkauft hatte, stand dieser Tage vor der Kleinen Strafkammer des Landgerichts Lindau...

Quer durch das Land

Hilfe für Jugendliche und Arbeitslose

Eberbach. Die Gewerkschaften führten vergangenen Freitag in Eberbach eine Besprechung durch, um die Frage zu untersuchen, wie den Arbeitslosen und Jugendlichen während der Winterzeit die Möglichkeit geboten werden kann, ihre Fachkenntnisse zu erhalten und zu erweitern...

In letzter Minute gerettet

Tiefenbach (wvb). Zwei Brüder im Alter von drei und sechs Jahren suchten in der Nähe eines sich in Betrieb befindlichen Kalkofens nach einem verlorengegangenen Ball. Durch ausströmende giftige Gase wurden beide Kinder ohnmächtig. Die von dem älteren der beiden Jungen kurz vorher ausgestoßenen Hilferufe wurden glücklicherweise von einigen Personen, die sich in der Nähe befanden, gehört...

Kunstanstellung

Wertheim (wvb). In Wertheim wurde fünf Samstag eine Kunstanstellung mit Gemälden, Aquarellen und Scherenschnitten der Künstlerhepaare Nünninghoff und Wolpert eröffnet. Die Künstler geben in einer umfangreichen Schau Einblick in ihr Schaffen des letzten Jahres...

Holz in Südbaden

Freiburg (wvb). Im südbadischen Holzhandel sind jetzt die letzten Schranken gefallen, wie das badische Ministerium der Wirtschaft und Arbeit am Samstag bekanntgab. Jeder Waldeigentümer kann in Zukunft jeden beliebigen Holzhändler oder sonstigen Käufer ohne Einkaufschein beliefern...

Auftrieb der Viehzucht

Mosbach (wvb). Bei der 24. Zuchtviehversteigerung in Mosbach konnte der in diesem Jahr stärkste Auftrieb verzeichnet werden. Dem Besitzer des preisgekrönten Bullen wurde eine Ehrenurkunde des Präsidenten des Landesbezirks Nordbaden mit einer Plakette überreicht.

Karlsruher Kulturnotizen

Molnars Komödie „Panoptikum“ gelangte im Badischen Staatstheater zur Erstaufführung. Mit ihr bewies uns die Leitung des Schauspiels, daß sie offensichtlich der Gestaltung zeitnaher Probleme und fortschrittlicher Ideen ausweicht...

„Schweigende Lippen“ in der Kurbel erzählen gns aus dem Leben einer Taubstummten. Durch die Tragik ihrer Vereinsamung wird sie Opfer einer skrupellosen Vergewaltigung, ehe sie ein verständnisvoller Freund einer glücklicheren Zukunft entgegenführt...

Festzug der Laternen

Hätte er diesen festlichen Zug der Tausende sehen können, der selige Magister und Doktor Martin Luther, er hätte gewiß seine helle Freude daran gehabt. Es war auch wirklich überwältigend, was das Alt-Heidelberg am Abend dieses wolkenverhangenen Novembersonntags mit dem Martinzug 1949 erlebte.

Am Karlsplatz hatten sich die Haufen der jugendlichen Festteilnehmer formiert, und als die Dämmerung sich über die Stadt herabsenkte, flammten überall die Laternen auf. Aber was für Laternen auch, wahre Kunstwerke darunter, die Schulen, man sah es deutlich, hatten einen wahren Wettbewerb veranstaltet, um sich gegenseitig an Erfindungsreichtum zu überbieten...

Über eine halbe Stunde dauerte es, bis der Martinzug am Universitätsplatz vorbeidefiliiert war, als eine Kundgebung kindlicher Freude und Erneuerung eines alten Volksbrauchs. Die halbe Bevölkerung war unterwegs und sah den einmaligen Zauber; flämmende Laternen in Kinderhänden...

Vorträge der Universität

Heidelberg. In der Reihe der Goethe-Vorträge der Universität sprechen am Dienstag, 15. November, Prof. Dr. H. Bornkamm, Heidelberg, über „Goethes Christentum“ und am Donnerstag, 17. November, Professor Dr. W. Schwadwald, Berlin, über „Faust und Helena“...

Kurs für Junglandwirte

Bretten (wvb). Die Landwirtschaftsschule Bretten eröffnete am 14. November einen zweijährigen Winterkurs für Junglandwirte aus den Kreisen Bretten, Bruchsal und Vaihingen (Enz). Die Kurse sollen den jungen Landwirten praktische und theoretische landwirtschaftliche Kenntnisse vermitteln...

stalt, um sich die mimischen Möglichkeiten jener Abgeschlossenen anzueignen. So wird die Echtheit ihrer Verkörperung zum erschütternden Erlebnis.

Es ist jedenfalls wohlthuend, unter zahlreichen Mißgeburten des Geschäftsinteresses auch einmal einen menschlich ergreifenden Film zu finden, der der üblichen Sentimentalität aus dem Wege geht.

„Der Kreis“, Künstlergruppe Nordbaden, stellt bis 20. November im Bad. Kunstverein Werke schaffender, vorwiegend Karlsruher Künstler aus. Die Sammlung ist geschmackvoll zusammengestellt, zeigt Können und Eigenwilligkeit. Hubbuchs Schnitte sind durchdringend klar und großzügig angelegt...

Tisch auf die Chaiselongue, um Hölderlin zu lesen.

Doch hätte man ihn zu belehren versucht, wie sehr er seinen Lieblingsdichter mißverstand, indem er vorsätzlich hineinlas, was ihm, dem nüchternen Kriminalisten und unklaren Patrioten, als Ziel seiner Sehnsucht verschwebte — Schwerdtfeger wäre mit hochmütig geschürzten Mundwinkeln zur Tagesordnung übergegangen.

„Ich muß Ihnen gestehen, gnädige Frau, ich wedehnhmrite --Zyfyk bñs bñs bñs bñs ich werde ein unheimliches Gefühl nicht los. Das ist mir in meiner Praxis als Rechtsanwalt noch nie passiert, daß ich keinen Einblick in die Akten bekomme.“

„Und meine Sprecherlaubnis?“

„Abgelehnt. Keine Besuche. Von der Freilassung auf Kautionsstellung gar nicht zu reden.“

Dr. Wormser liest Frau Sabine Blum aus einem amtlichen Schreiben vor: „Bei der Schwere des Verbrechens besteht Fluchtverdacht.“

„Schwere des Verbrechens?! Aber es ist doch noch gar nicht erwiesen!“

Das schon vor längerer Zeit begangene Verbrechen wurde in geschickter Weise verdunkelt, und es besteht weiterhin die Gefahr, daß der Verhaftete seine Freiheit benutzen wird, um Spuren der Tat zu beseitigen. Bei dieser Sachlage erscheint die Aufrechterhaltung der Untersuchungshaft gemäß Paragraph 112 zulässig und auch geboten.

„Was können wir da tun, Doktor?“

„Vorläufig können wir gar nichts tun, bis...“

„Ich will aber nicht warten, verstehen Sie das?“ Sabine Blum springt vom Schreibtischstuhl auf. Dr. Wormser erhebt sich ebenfalls.

„Er gesteht die Fälschung unumwunden ein, Herr Landgerichtsrat. Und außerdem waren keinerlei egoistische Absichten damit verbunden, Herr Landgerichtsrat, Harmlose Kinderlein.“

„Und Sie meinen, in dem Fall Blum könnte man noch mehr aus ihm rauslocken?“

„Unbedingt, Herr Landgerichtsrat!“

„Ja, lieber Schwerdtfeger, dann locken Sie doch! Locken Sie! Locken Sie!“

„Ich geb' mir ja verzweifelte Mühe, Herr Landgerichtsrat. Er hat aber gelernt, dicht zu halten. Kann es offenbar nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, andere in die Bredouille zu bringen, um sich selber weiß zu waschen.“

„Blum wird ihn gehörig geschmiert haben“, wähnt der Assessor.

„Das möchte ich bezweifeln, Herr Assessor. Wenn Gabler sagt, er hat zwanzig Emm bezogen und keinen Heller mehr, dann sind das keine Flausen.“

Vielleicht glaubt er, aus Blum später noch was rausholen zu können, wenn er jetzt den Mund hält.“

„Das ist möglich, Dr. Blum schmeißt mit dem Gelde bloß so um sich.“

„Herr Landgerichtsrat meinen die Kautionsfälle, Herr Landgerichtsrat, ist es die Frau Blum, die sich anheischig macht, hunderttausend Mark zu deponieren.“

„Ganz egal. Die Leute aasen. In dem Schreiben von dem Rechtsanwalt heißt es, daß die Firma nicht zögern würde, den Betrag zu erhöhen. Das könnte denen so passen! Schwerdtfeger, Sie haften mir dafür, daß Herr Blum keine Extrawurst gebraten kriegt! Weder irgendwelche Härten, noch irgendwelche Sondervergünstigungen! Wir wollen uns nicht vorwerfen lassen, daß wir auch nur einen Finger breit von unserer Linie abgewichen sind. Sie haben mein vollstes Vertrauen.“

Erhoben von diesem Vertrauen, ging Schwerdtfeger wieder heim, kam punktuum zum Essen und ließ sich den Kalbsbraten mit Stangenspargel munden.

Und weil Sonntag war, legte er sich nach

so hirnverbrannt sein, anzunehmen, daß seine Tat unaufgeklärt und somit ungestraft bleibe.

Schwerdtfeger, der sich für einen guten Psychologen hielt, hatte aus mancherlei Merkmalen den Schluß gezogen, daß Blum Einstellung zum Leben von Optimismus zeuge. Dieser Optimismus hatte zwar, wie er sich vergewisserte, eine Unterbrechung erlitten: im Rechte der Zelle stellt sich bei wohlhabenden, unvermittelt aus dem gewohnten Milieu gerissenen Bürgern eine begriffliche Nervosität ein, aber jetzt war er wieder voller Gleichmut, Abgeklärtheit und gelassener Resignation.

„Dieser Blum ist Optimist.“

„Aha.“

„Jawohl. Undurchsichtig, sehr geschickt, skrupellos... aber ein Optimist, wie er im Buche steht.“

„Und Gabler? Was ist der Gabler für ein Mensch? Ist der zuverlässig?“

Der Kommissar versichert, daß Gabler völlig zuverlässig sei. Er hätte ihn auf Herz und Nieren geprüft. Außerdem halte er es für sehr unwahrscheinlich, daß ein so strebsamer und auf fonds anständiger Kerl einen Mord begangen habe.

Konrad runzelt die Stirn, damit es aussehe, als erwäge er die Stichhaltigkeit dieser Antlitzerzählung. Die stärksten Wallungen des Behauptung. In Wirklichkeit erwog er nichts. Er litt manchmal an Gedankenflucht. Jetzt eben strich ihm durch den Sinn, was er beim Kaffeetrinken gelesen hatte: daß Homer aus Aeger über eine Frage gestorben war, die ihm von Fischern auf der Insel Samos vorgelegt wurde: „Was wir fingen, bringen wir zurück; was wir nicht fingen, bringen wir mit.“ Konrad wußte die Lösung nicht. Aber er starb nicht gleich dran wie Homer. Sie lautete: Läuse.

Wenn man im unklaren sei, was man von einem Mann zu halten habe, führt Schwerdtfeger fort, so brauche man sich bloß die Frau anzuschauen, mit der er lebt, und die Burmann sei ein lebendes Leumundszeugnis für den noch unausgegorenen mit den Eierschalen der Entwicklung behafteten Gabler. Die Burmann, schlicht und

natürlich, reichlich ernst für ihr Alter, alles andere als oberflächlich, habe ihren Geburtstag in der ersten Augustwoche, also ein Löwe und dementsprechend sensibel.

„Und das Pärchen wohnt zusammen?“

„Ja. Seit zwei Jahren.“

„Und die Schmissa hat er sich selber beigebracht?“

„So ist es, Herr Landgerichtsrat.“

„Was hat er?“ wirft Egon darzwischen.

„Sich selber Schmissa beigebracht. Mit dem Rasiermesser. Fixe Idee von ihm, als Coleurstudium zu gelten. Zum Abitur hats nicht gereicht. Dann ist er in eine Verbindung eingetreten, die bloß in der Phantasie existierte, Rotweißrot ist ihr Panier, ein paar Handlungshelfen und ehemalige Fortbildungsschüler sind die Mitglieder.“

„Ist ja doll!“ lacht der Assessor.

„Veranstalten richtiggehende Kneipabende mit Kommentar und dem üblichen Zeremoniell... auf nationaler Grundlage.“

„Tz, tz, tz!“ macht der Assessor und schüttelt den Kopf.

„Ueber seinem Bett hat Gabler einen handschriftlichen Brief Schlageters, säuberlich gerahmt. Besagt eigentlich alles. Daneben hängt dann wieder ein Doktor-diplom von der Universität Marburg... natürlich gefälscht.“

„Ausgerechnet Marburg!“ sagt der Assessor.

„War Gabler denn mal in Marburg?“ fragt Konrad.

„Wohl kaum, Herr Landgerichtsrat.“

„Wundervolle Umgebung! Habe so manches liebe Mal die Augustenruhe abgegrast und die Kirchs Spitze, wenn ich meinen Freund Petersen besuchte. Ist 18 gefallen bei Reims. Großer Poussierstengel vor dem Herrn. Aber ein rücksichtsloser Draufgänger. Habe ihm mehrfach sekundiert. Wurde dann als einer der ersten mit dem EK 1 ausgezeichnet. — Und das Diplom ist gefälscht?“

„Ist gefälscht, Herr Landgerichtsrat.“

„Bei dem piept's wohl!“ sagt der Assessor.

„Na hören Sie mal! Das scheint ja aber doch ein ganz windiger Bursche zu sein!“ meint der Vater.

Die Staubsauger-Symphonie von Zigmund Filas

Ich sah wie er diesen Apparat herbrachte, wie er dieses abschreckende Gehäuse, das eher einer Futterkrippe für ein Dromedar ähnelte, liebkoste. Ich sah, wie er den Hausmeister vergnügte auf die Schuftern klopfte und dessen Tochter in die Wangen kniff.

Eine Stunde später, als die Antenne angebracht war, dröhnte das ganze Haus von einer amerikanischen Romanze wider, die auf mehreren Organen gespielt wurde.

In dieser Nacht graste mein Nachbar mindestens 120 Stationen ab. Erst spät schlief ich unter den Klängen eines Rumbas ein. Am Morgen wurde ich durch das Trompeten einiger Dutzend erkälteter Elefanten geweckt. Es war eine Suite aus Kapstadt.

Ich zog die Decke über den Kopf.

Trotzdem konnte ich nicht wieder einschlafen. Mein Nachbar suchte neue Stationen, summte zu alledem noch eine gänzlich andere Melodie vor sich hin als jene, die sein Apparat eben wieder eingefangen hatte.

— Mein Herr! — rief ich — Glauben Sie, daß es einen Menschen gibt, der all das aushält? Sie scheinen zu vergessen, daß ich ein Grammophon besitze.

Mein Nachbar stellte einen Moment ab. Doch schon nach einer Weile nahm er den lärmenden Betrieb wieder auf. Ich ließ mein Grammophon ertönen. Zuerst mit einem auf Platten festgehaltenen Rechenschaftsbericht des Boxverbandes, dann mit einer Tonmontage aus dem Leben der Metallschweifer. Indessen stellte mein Nachbar gleich zwei Stationen ein. Von diesen dudelte die eine einen Walzer aus der Oper „Faust“, die zweite heulte wie eine Alarmsirene.

Ich beschloß zu handeln.

Und schon war ich nahe daran, eine unüberlegte Tat zu begehen, als mein Blick auf den Balkon fiel. Auf diesem bewahrte die Auftrahmefrau den Staubsauger auf.

Ich schloß meinen Staubsauger an. Im Augenblick geschah nichts Außerordentliches; die Gäste entzückten sich an dem anschwellenden Heulen. Aber dann kam der Staubsauger auf Touren. Er erfüllte die Luft mit zunehmendem Lärm. Der Radioapparat des Nachbarn begann unartikuliertes Summen von sich zu geben. Die elektromagnetischen Wellen, die der Staubsauger von sich gab, begannen also endlich zu wirken.

Ich schaltete nun den zweiten Gang ein, lauschte mit dem Ohr an der Tür, und im Höllenlärm des Radioapparates hörte ich die Worte des Entzückens; die ganze Welt vibriert in diesem zauberhaften Andante. Freunde, hört ihr auch aufmerksam zu?

Ich ging nun zum dritten Gang über. Bei diesem standen die Bilder an der Wand Kopf. Nebenher erläuterte eine tiefe Männerstimme: — Jetzt geht er in Forte über. Was das doch für ein Genie ist, dieser Béla Bartók. Wie hat er das doch schön gemacht!

Ich drehte jetzt den Schalter auf den vierten Gang und in dem sich noch steigenden Brausen und Surren des Radioapparates hörte ich die Worte:

— Man könnte geradezu weinen über so schöne Musik. Noch nie habe ich so etwas Herrliches erlebt. Bedenkt, Freunde, daß man zu deutschen Zeiten ausländische Stationen nur unter der Bettdecke oder im Keller hören konnte. Was für ein Einfühlen in die Epoche? Was für ein Schwung, welche Harmonie!

Nach einer Weile hätte ich am liebsten eine Batterie Mörser auffahren lassen oder ein Bataillon Trompeter. Doch nach kurzer Überlegung resignierte ich.

Mein Nachbar, sagte ich mir, ist ein Musikkenner. Es ist möglich, daß das, was er im Augenblick hört, schön ist. Sicherlich empfindet er es als schön. Wer kann schon genau von sich behaupten, daß er Musik richtig versteht. Am wenigsten ich! Und ich stellte den Staubsauger ab.

Deutsche Kunstausstellung 1949 in Dresden

Der bekannte Ludwigshafener Maler Heinz Lohmar, der jetzt in die Ostzone übersiedelte, kehrte begeistert und voll neuer positiver Eindrücke vom Besuch der Deutschen Kunstausstellung 1949 in Dresden zurück. Wir haben aus seinem Bericht das Wichtigste für unsere Leser notiert:

Die Ausstellung war von allen Zonen beschickt und erwies sich wieder einmal das westliche Greuelmärchen vom „eisernen Vorhang“ als ein plumper Schwindel. Von 322 Ausstellern waren 135 aus dem Westen. Es ist bezeichnend, daß ein Großteil von ihnen Anerkennung und Käufer fand, während sie in der Dollarkolonie Westdeutschland, oder wie man jetzt zu sagen pflegt, „in der Bundesrepublik“, verhungern könnten. Namhafte Künstler aus unserer engeren und weiteren Heimat begegnen uns in Dresden. Unter anderen die Pfälzer Rolf Müller und Heinz Lohmar, Will Wohl und Paul Berger-Bergner aus Mannheim, Franz Nolte mit seinen Aquarellen, Werner Heuser, Düsseldorf, Otto Dix und Otto Geigenberger aus Bayern, um nur einige zu nennen.

Der allgemeine äußere Eindruck, so berichtet Lohmar, unterscheidet sich in nichts von dem gewohnten Bild gleicher Ausstellungen im Westen, aber einige größere Wandbilder deuten die neuen Aufgaben an, die heute dem Künstler in der Ostzone gestellt werden. Diese Wandbilder, die teilweise noch nicht ganz allen Ansprüchen einer Wandmalerei entsprechen, sind von Malern aufgestellt worden, die sich zu zwei oder drei Mann zu einer Kollektivarbeit zusammengelassen haben.

Professor Strepfelf, Professor Moll und René Graetz zeigen als Gemeinschaftsarbeit ein großes Wandbild „Metallgießerei Henningsdorf“. In der Wucht der Darstellung erinnern sie etwas an die mexikanischen Wandmalereien der jüngsten Zeit. Stark und ausdrucksvoll sind sie im technischen Aufbau und von einer lebendigen Farbigkeit.

Von den etwa 20 bei der Eröffnung der Ausstellung anwesenden Künstlern aus dem Westen wurde dieses neue Aufgabengebiet, das nur dank der in der Ostzone durchgeführten Kulturpolitik erschlossen wurde, eifrig diskutiert. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Fragestellung einer Berliner Zeitung: „Man fragt sich bei der Fülle der ausgestellten Bilder, für welchen Zweck sind die meisten von ihnen gedacht? In welchem Raum sollen sie aufgestellt werden? Wirkt sich dieser l'art-pour-l'art-Standpunkt, dieses ins Blaue hineinmalen nicht langsam verhängnisvoll für die Kunstlergeheimnisse aller Zonen aus? Das Hungerdasein unserer Künstler im Westen bestätigt diese Frage. Das Mäzenatentum, wie wir es früher kannten, existiert nicht mehr. Das heutige Besitzbürgertum im Westen, durch Kriegsgewinn, Kompensationsgeschäftemacher und Währungsschieber neu equipiert, interessiert sich kaum noch für Kunst. Im Osten existiert ein solches Besitzbürgertum glücklicherweise nicht mehr und die sich früher als Mäzen aufspielten, die Barone von Schlot und Kraut, haben das Weiße gesucht.

Aber in der Ostzone haben die staatlichen Organe des Volkes in der Erkenntnis ihrer Verpflichtungen, die sie gegenüber der bildenden Kunst haben, die Aufgabe übernommen, durch den Ankauf von Kunstwerken und die Erteilung von Aufträgen die bildenden Künste zu fördern, wie sie es für Theater und Musik schon seit langem tun.

Die Arbeits- und Lebensmöglichkeiten für die Künstler der Ostzone und die der Westzonen charakterisieren sich treffend

in einem Vergleich: Auf der Ausstellung westdeutscher Künstler in Landau wurde nicht ein einziges Bild verkauft, — auf der Ausstellung „Mensch und Arbeit“ in Berlin dagegen fanden 75 Prozent der ausgestellten Bilder einen Käufer. Diese Ankäufe wurden getätigt von Organisationen, Gewerkschaften und Volkseigenen Betrieben. Auch auf der Dresdener Ausstellung wurden schon am Eröffnungstag sowohl von der Zentralverwaltung für Volksbildung, als auch vom Land Sachsen, Bilder ost- und westdeutscher Künstler angekauft. Bei einem Empfang der Gewerkschaft „Kunst und Schrifttum“ für die anwesenden westdeutschen Künstler wurde diese neue Art der Kunstpflege und -förderung sehr lebhaft diskutiert und festgestellt, daß weder eine westdeutsche Regierung, noch die wahren Herren und Hohen Kommissare sich zu solch positiven Maßnahmen bisher bereitgefunden haben.

Eindeutig hat sich in Dresden für die anwesenden westdeutschen Künstler bewiesen, daß es keineswegs so ist, wie die verleumdende, reaktionäre Westpropaganda es darzustellen beliebt, daß der Staat den Künstlern vorschreibt, wie sie malen sollen. Die Jury beim Wettbewerb für ein Wandbild setzte sich nur aus Künstlern der verschiedensten Kunstrichtungen zusammen, die ihre Entscheidungen ausschließlich auf Grund der künstlerischen Qualität und der Funktion, die das Bild erfüllen soll, trafen.

Und das ist nichts Neues. Die Kunst hat zu allen Zeiten die Funktion gehabt, Ausdruck ihrer Zeit und der bestehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu sein. Man verlangt mit Recht, daß sich die Künstler nicht von der „Welt eines elfenbeinernen Turmes“ aus ihr Weltbild formen und ihm entsprechenden Ausdruck verleihen, sondern aus dem Geist eines neuen gesellschaftlichen Geschehens der Veränderung der Besitz- und Produktionsverhältnisse, wie es sich in der Ostzone deutlich in der Entwicklung der volkseigenen Betriebe abzeichnen.

Es ist sicherlich gesünder, die Künstler an die Aufgaben, die die Zeit von ihnen erwartet, heranzuführen als sie, wie vielerorts im Westen, zu Wohlfahrtsempfängern zu machen.

Auch Michelangelo und Tillmann Riemen-schneider waren bedeutende Künstler, obwohl sie ihre Werke in den Dienst der damals vorherrschenden Wirtschaftsordnung und Weltanschauung gestellt haben.

Geschichten ohne Politik

Der erste Dampfer auf der Ostsee

Vor 130 Jahren fuhr das erste Dampfschiff auf der Ostsee. Es war der Raddampfer „Caledonia“, der unerwartet den Hafen von Kopenhagen anlief und dort die Hafentür in Angst versetzte, daß sie dem feuergefährlichen Ungeheuer nicht gestatten, im Innenhafen vor Anker zu gehen. Wenige Tage darauf lief die „Caledonia“, der sich bereits 110 Fahrgäste anvertraut hatten, als ersten deutschen Hafen Kiel an. Das Schiff war 95,6 Fuß lang und 75 Fuß breit. Seine Dampfmaschine hatte eine Leistungsfähigkeit von 170 PS.

Fett — als soziales Problem

Der Mensch braucht täglich etwa 50 Gramm Fett. Nur ¼ Fett liefert heute das Tierreich, ¾ die Pflanzen. Margarine stellt ¼ der Fettnahrung der Welt.

Wegen der tropischen Pflanzenfette mußten Oelbauern und Viehzüchter Europas mit den Kulis Niederländisch-Indiens und den Negern Westafrikas und des Kongos konkurrieren. Das Fettproblem wurde zum sozialen Problem. Solange allein Rentabilität als wichtig angesehen wurde, siegten die Tropen, wurde Fethung zum Landhunger, zur Triebkraft des kolonialen Imperialismus, wie der Ueberindustrialismus.

Die Kartoffelblüte im Brautkranz

Als man sich um die Einführung unseres heute wichtigsten Volksnahrungsmittels, der Kartoffel, in Europa bemühte, stand die unscheinbare Blüte des Nachtschattengewächses wegen ihrer Seltenheit in hohem Ansehen. So plante der Arzt, Professor Matthäus, in Herborn bei Wiesbaden die erste Kartoffel, die er aus England erhielt, in einen Blumentopf und stellte diesen zur Schau vor das Fenster. Die noch nie gesehenen Blüten der Pflanze erregten die Begeisterung einer jungen Dame. Sie erbat sich einige davon und trug sie im Brautkranz bei ihrer Trauung vor dem Altar.

Er schrieb 100000 Briefe an Zeitungen

In Idaho, USA, lebt ein Mann, der 100000 Briefe an Zeitungen schrieb. Charles Hooper, so ist sein Name, wollte ursprünglich Geistlicher werden, da ihm das aber nicht möglich war, beschloß er, auf andere Art dazu beizutragen, die Moral der Welt zu heben. Täglich schreibt er an Zeitungen Briefe, in denen er zu Lokalereignissen Stellung nimmt und Vorschläge macht. Er befaßt sich aber auch mit Politik, Literatur und Erziehung. Zunächst korrespondierte er nur mit den Zeitungen im Staate Idaho, aber bald schrieb er in alle Staaten, auch ins Ausland. Seine Zuschriften sind interessant und geistreich. Er läßt nie die Linie außer acht, die ihm zur Wahrung der Moral einzuhalten nötig erscheint.

Windhose als Kidnaper

In einem Dorfe bei Bombay hatte eine Mutter ihr zweijähriges Kind in eine Handgemachte in der Sonne gelegt. Plötzlich erhob sich ein rasender Wind, der die Handgemachte von den Aesten hob und das Kind durch die Luft entführte. Die erschrockene Mutter lief hinterher. Sie befürchtete, ihr Kind tot auf die Erde niederfallen zu sehen. Es blieb aber in den Zweigen eines Baumes hängen, der 300 Meter von ihrem Haus entfernt stand. Dem Kinde war nichts geschehen.

Staubsauger erfüllen bekanntlich viele Funktionen; sie reinigen Teppiche, beseitigen Spinnweben, ermöglichen das Herausziehen von Nadeln aus Dielenritzen, trocknen Haare ... aber damit sind ihre Möglichkeiten noch lange nicht erschöpft. Ein richtiger elektrischer Staubsauger erzeugt ein durchdringendes Surren, das jemanden in den gleichen Zustand versetzen kann wie etwa ein Loch, das der Arzt in den Zahn zu bohren versucht. Am Nachmittag versammelten sich bei meinem Nachbarn Gäste. Sie waren eingeladen worden, um eine ungarische Symphonie zu hören. Ich glaube es war die Symphonie vom „Bärenbrummen in der Pudfa“ oder auch vom „Glasklirren im Banat“.

SPORT ECHO der Woche

Waldhofs erster Punkt im Handball

Nicht weniger als drei unentschiedene Spiele gab es am letzten Sonntag in der Nordbadischen Handball-Landesliga. Daß die in letzter Zeit groß in Fahrt gekommenen Rintheimer auf dem Platz des Tabellenführers in Rot mit 7:7 einen Punkt ein-kassieren konnten, ist keine so große Überraschung mehr. Ketsch und Birkenau kommen infolgedessen durch ihre Siege über St. Leon 11:3, bzw. Neckarau 11:6 auf gleiche Punktezahl mit Rot und Ketsch konnte sogar wegen geringerer Zahl von Verlustpunkten die Spitze übernehmen. Die Waldhöfer kamen auf eigenem Platz nach torreichem Remis gegen Beiertheim endlich zu ihrem ersten Punkt.

Läng

SV Waldhof — TuS Beiertheim 9:9

Nach Verstärkung durch Scheffler und Zeiler gingen die Waldhöfer mit leidlichen Aussichten auf ihren ersten Sieg in diesen Kampf. Der Sturm zeigte denn auch unter Zeilers Führung eine Leistungssteigerung, die durch 9 Tore, die sich auf Klotz, Klops, Adelman (2), Zeiler (2), Dürrstein (2) und Speck (4) entfielen.

Leutershausen — 62 Weinheim 5:5

Für die Sensation des Tages sorgte Weinheim, indem es aus Leutershausen einen Punkte mitnehmen konnte. Bis zur Pause lag Weinheim durch Eschwei mit 1:0 in Führung und konnte sogar nach Seitenwechsel durch Täubert auf 2:0 erhöhen. Auf das erste Gegen-tor Leutershausens durch Schröderer folgte der dritte Treffer Weinheims durch Freund. Jägele stellte dann den Ausgleich 3:3 her. In dem härter werdenden Kampf wird Eschwei vom Platz gestellt, aber trotzdem konnte Weinheim durch Täubert nochmals in Führung gehen. Dann gleich Leutershausen durch Jägele aus und geht durch Kunkel dann in Führung. Durch einen Freiwurf von Täubert stellt Weinheim das Endergebnis auf 5:5.

SG Birkenau — VfL Neckarau 11:6

Der Meister aus Neckarau mußte in Birkenau Zeiner weitere Niederlage hinnehmen. Anfänglich verpöchte der VfL das Spiel sogar leicht überlegen zu gestalten, doch als die Abwehr Birkenaus sich zurechtgefunden hatte, konnte der Neckarau Sturm nicht mehr viel ausrichten. Kipphan, Sprecht, Wippert und Walter erzielten für Neckarau und Jülicher, Ziener, Keck und die Gebrüder Guldner für Birkenau die Tore.

68 Handballtore in 40 Minuten

Ein Tor-Rekord, der Anspruch darauf erheben kann, als „Weltrekord“ zu gelten, wurde bei einem Jugend-Handballspiel in Schweden erzielt. In dem über zweimal 20 Minuten gehenden Handballtreffen lautete das Torergebnis 68:0. Die Spieler sausten nach jedem Tor im Laufschrift zurück, um für den nächsten Sturmangriff und Torerfolg bereit zu stehen.

Handball — Verbandsliga Baden

TSV Rot	9	7	1	1	75:42	15:3
SpVgg Ketsch	8	7	1	0	78:36	15:1
SKG Birkenau	9	7	1	1	85:45	15:3
SG Leutershausen	8	6	1	1	80:61	13:3
TSV Rintheim	10	5	1	4	95:71	11:9
TSG 62 Weinheim 10	4	2	4	4	79:75	10:10
VfL Neckarau	8	3	0	5	43:48	6:10
TSV Beiertheim	9	2	2	5	59:74	6:12
SG St. Leon	9	3	1	5	64:77	7:11
TV 98 Seckenheim 10	1	1	8	46:82	3:17	
TSV Bretten	8	1	0	7	47:82	2:14
SV Waldhof	8	0	1	7	50:108	1:15

Rot — Rintheim 7:7

Für die dritte Punktteilung an diesem Spieltag sorgte das immer stärker herauskommende Rintheim durch ein 7:7 gegen den Tabellenführer Rot auf dessen eigenem Platz. Zwar lag Rot nach wechselvollem Spiel bis kurz vor Schluß noch 7:6 in Führung

Schweden und Spanier beim VfB Mühlburg

Der VfB Mühlburg hat zwei interessante Spiele mit ausländischen Mannschaften abgeschlossen. Am 4. Dezember wird die schwedische Mannschaft Norrköping in Karlsruhe gastieren und am Neujahrstag 1950 erwartet der VfB den FC Barcelona zum Freundschaftsspiel.

AV Essen deutscher Meister im Gewichtheben

10 Pfund entschieden

Die starken Männer blickten an diesem Sonntag mit großem Interesse nach Essen, wo sich die beiden Vorjahrs-Endkampfteilnehmer in der deutschen Mannschaftsmeisterschaft im Gewichtheben, AV 1888 Essen und die SV Fellbach im 24. Endkampf an der Scheibenhantel gegenüberstanden. Nachdem sich im Vorjahr die Essener mit nur fünf Pfund Mehrgewicht die deutsche Meisterschaft sicherten, blieben sie auch diesmal die glücklichen Gewinner, denn mit nur zehn Pfund Unterschied zogen die Fellbacher abwärts den Kürzeren, so daß sich die Essener zum sechsten Male die deutsche Meisterschaft erringen konnten. Im beidarmigen Drücken begannen die Schwaben sehr verheißungsvoll und gingen mit 1075:1060 Pfund gegenüber den Essenern mit 15 Pfund leicht in Führung. Beim nachfolgenden beidarmigen Reißen sicherten sich sodann die Essener ganz knapp mit 1050:1045 Pfund gegenüber den Fellbachern einen weiteren Erfolg, wodurch der Vorsprung der Fellbacher nun auf zehn Pfund zusammengeschrumpft war. Das beidarmige Stoßen brachte dann den nicht mehr ganz erhofften Sieg der Essener über die favorisierten Fellbacher. Die Rheinländer

konnten diesen Kampf mit 1410:1390 Pfund für sich entscheiden, womit nicht nur die zehn Pfund Rückstand aufgeholt waren, sondern zugleich mit weiteren zehn Pfund Mehrgewicht die sechste deutsche Meisterschaft zugunsten Essens entschieden war. Endergebnis 3520:3510 Pfund. Die Leistungsabnahme lag beim Bundesobmann für Gewichtheben, Hans Kestler (Mannheim) in bewährten Händen. Nachfolgend die einzelnen Leistungen der Gewichtheber beider Endkampfmannschaften:

Fellbach:

Sauerbeck	130	135	195	460
Wagner	160	165	215	540
Knurre	155	150	200	505
König	175	190	250	615
Benzenhöfer	205	180	230	615
Aaldering	250	225	300	775
Essen:				
Verley	140	135	185	460
Bresslein	150	155	225	530
Jansen	185	185	250	620
Wagner	200	190	270	660
Gottschalk	170	190	230	590
Bierwirth	215	195	250	660
	1060	1050	1410	3520

In den Landesligen Baden Nord und Süd verzehnte man nur jeweils einen Kampf. So schlug in der Nordgruppe die Staffel des VfK 08 Offtersheim die Favoritenmannschaft der SG Hemsbach klar mit 6:2 Punkten. In der Südgruppe setzte der ASV Grötzingen seinen Siegeszug fort und feierte beim KSV Einigkeit Mühlburg einen überlegenen 8:0-Kanterieg.

Auch in der Kreisklasse Mannheim startete man nun mit den Verbandskämpfen, wobei die zweite Mannschaft des RSC Eiche Sandhofen einen sehr guten Start erwischte. Nachdem sie den RSC Laudenbach mit 8:0 abfertigten, folgte nun ein neuerlicher 8:0-Erfolg über den AC 92 Weinheim. Aber auch der KSV Sulzbach ließ aufhorchen. Nachdem sie bereits mit 7:1 über AC 92 Weinheim triumphiert hatten, besiegten sie nun den RSK Viernheim mit 6:2 Punkten. Die Begegnung zwischen RSK Viernheim und der SpVgg. Fortuna Edingen, welche mit einem Viernheimer 5:3-Erfolg endete, wurde infolge Ausbleibens des neutralen Schiedsrichters nur als Freundschaftskampf gewertet.

Phönix Karlsruhe — Amicitia Viernheim 2:0

Die kampfstärke Viernheimer Mannschaft lag den Karlsruheern gar nicht und wenn der Viernheimer Torwart nicht dem Phönix-Sturm mit einigen groben Schnitzern zu Hilfe gekommen wäre, wären kaum beide Punkte in Karlsruhe geblieben. Der Viernheimer Sturm spielte zweckmäßiger, vermochte aber seine herausgespielten Chancen nicht zu verwerten. Ein Strafstoß von Reeb war die Einleitung zum ersten Phönix-Tor. Viernheims Torwart parierte so ungeschickt, daß der Ball an die Querlatte ging und ins Feld zurückprallte. Wippert brachte nur einzuschießen. 20 Minuten nach Seitenwechsel ließ der Viernheimer Torwart einen Bodenroller von Oelbach durch die Beine ins Tor und damit war der Sieg von Phönix gesichert.

ASV Durlach — 08 Hockenheim 7:1

Die Hockenheimer taten sich Zauf dem regennassen, glatten Boden sehr schwer und der in guter Schußlaune befindliche Sturm von Durlach, aus dem Sommerlatt und Streidel hervorrangen, konnten bis zur Pause eine 4:0-Führung herausschießen. Schön verwandelte einen Elfmeter und es folgten zwei Treffer durch Kreß und einer durch Sommerlatt. Nach Seitenwechsel konnte zunächst Brandenburg einen Elfmeter für Hockenheim nicht verwandeln, schloß dann aber gleich darauf doch das Ehrentor für Hockenheim, dem Durlach drei Tore durch Streidel, Wasko und Sommerlatt folgen ließ.

TSG Rohrbach — Germania Brötzingen 3:0

Zwar mußte Rohrbach ohne den verletzten Rihm in der Läuferreihe antreten, aber es langte auch so zu einem sicheren Sieg trotz sehr schlechter Bodenverhältnisse. Bereits bis Halbzeit hatte Rohrbach durch Feigenbutz und Rensch eine 2:0-Führung herausgeholt. Obgleich Rohrbachs Ueberlegenheit nach Halbzeit noch größer wurde, langte es bei Brötzingens vielbeiniger Abwehr nur noch zu einem weiteren Treffer durch Kleo zudem noch ein Elfmeter wegen Handspiel Brötzingens verschossen wurde.

der Einheimischen, aber ein Schuß von Riehle ging an die Latte. Erst kurz vor der Pause konnte Boger durch Strafstoß das Führungstor für Eutingen erzielen. Eine Viertelstunde vor Spielende kam dann Friedrichfeld im Anschluß an einen Eckball durch Riehle zum Ausgleich.

Sportliches Allerlei

Der Fall de la Vigne wird geprüft

Auf Veranlassung des DFB hat das Verbandsgericht des Badischen Fußballverbandes bis zum 11. November eine Stellungnahme des Spielers de la Vigne vom VfR Mannheim zu seinem Absteher nach Straßburg angefordert. Es ist anzunehmen, daß das Badische Verbandsgericht ein Verfahren gegen de la Vigne wegen Wildspiels durchführen wird.

Trainer Schmidt verläßt den VfR Mannheim

Entgegen anderslautenden früheren Meldungen hat nun der Trainer Schmidt doch seinen Vertrag mit dem VfR Mannheim ab 1. Januar 1950 gekündigt. Der VfR Mannheim hat die Kündigung angenommen, da er dem Nürnberger Schmidt die Rückkehr zu seinem alten Verein, dem 1. FC Nürnberg, als Trainer nicht verzögern möchte.

Brauchtisch startet in Südamerika

München. Manfred von Brauchtisch, um den es als Rennfahrer nach Kriegsende ziemlich still wurde, erhielt vom Präsidenten des argentinischen Automobilclubs, Polledo, ein Telegramm, in dem er nach Argentinien eingeladen wurde. Mit einem neuen Maserati-Rennwagen, der für ihn bereits reserviert ist, soll von Brauchtisch bei vier bedeutenden südamerikanischen Rennen an den Start gehen.

Internationaler Querschnitt

Obwohl der Internationale Turnverband (FIG) die gemischten Mehrkämpfe für Kunstturner gestrichen hat, halten zahlreiche Länder an dieser Konkurrenz fest. Die Schweiz, Luxemburg, Italien und Deutschland trugen 1949 Meisterschaften in diesem Wettbewerb aus. Frankreich hat für 1950 eine „Meisterschaft für vollendete Turner“ ausgeschrieben. Dieser Zehnkampf umfaßt: Kunstfreiturn, Barren- oder Reck-Kür, Seilklettern, Gewichtheben, Hoch-, Weit- und Stabhochsprung, Kugelstoßen, 100-m- und 1000-m-Lauf.